Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 152 (1984)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

22/1984 152. Jahr 31. Mai

Medien und Kirche 1994
Auf den Mediensonntag der Schweizer Katholiken hin berichtet von einer Tagung
Rolf Weibel 345

Katholische Kirche auf Taiwan 125 Jahre jung Ein Länderbericht von
Peter Baumann 346

Der Laie erfährt Pfarrei und sieht Aufgaben Aus dem Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet
Max Hofer 348

Der Seelsorgerat setzt Prioritäten
Aus dem Bistum St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 349

Medienkonzept St. Gallen 350

Ehepaarrunden: Schulen des Vertrauens Was Ehepaarrunden sind und welche Chancen sie für die Pfarrei bedeuten, erörtert
Willy Bünter 350

Internationale Zusammenarbeit 352
Caritas Internationalis 352
Frauen aus vier Ländern treffen sich 353
«Offene Hand» der VCU 354

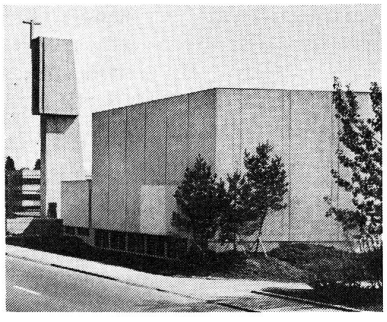
«Christsein im Alltag», eine erneute Chance 354

Zugänge zur Gastarbeiterproblematik 356

Frauen heute 357

Amtlicher Teil 357

Neue Schweizer Kirchen
St. Mauritius, Engstringen (ZH)



Medien und Kirche 1994

In diesen Tagen ging die Meldung durch die Tagespresse: In Zürich hat die römisch-katholische Zentralkommission beschlossen, sich am Betriebsversuch Videotex der PTT zu beteiligen und die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) zu ersuchen, den Testversuch durchzuführen und mit dem Schlussbericht auch Entscheidungsunterlagen über eine allfällige Beteiligung der katholischen Kirche in der Schweiz am Videotex bereitzustellen. Damit hat die Beschäftigung der katholischen Kirche in der Schweiz mit den Neuen Medien die theoretische Ebene überschritten, nicht aber hinter sich gelassen. Dass auf der theoretischen Ebene noch zahlreiche und verwickelte Fragen anstehen, hat am 25./26. Mai eine Tagung bestätigt, die sich die Frage stellte: Wo liegen die künftigen Aufgaben der kirchlichen Film-, AV-, Radio- und Fernseharbeit? [1]

Um die künftige Medienwelt in den Blick zu bekommen, zeigte zunächst der Medienfachmann Franz A. Zölch [2] «Entwicklungstendenzen der Medienkommunikation und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft» auf. Die neue Kommunikations- und Medien*technologie* – deshalb der Begriff «*Neue Medien*» – wird einerseits «eine neue Vielfalt von Information, Meinung und Unterhaltung im Bereich der elektronischen Informations- und Kommunikationsmedien ermöglichen»; ihre erweiterten Anwendungsmöglichkeiten werden anderseits aber auch das gesamte gesellschaftliche Leben erfassen [3].

Die mögliche Vielzahl von Programmen und Diensten erweitert die Wahlmöglichkeit. Die Bürger «müssen sich nicht mit dem abfinden, was ihnen heute in mehreren Radio- und Fernsehprogrammen bereitgestellt wird. Sie können frei darüber verfügen, ob und wo sie sich unterhalten oder an der öffentlichen, politischen und kulturellen Kommunikation teilhaben wollen.» [4] Kommerzielle Veranstalter werden aber keine Programme produzieren, «die ihnen auf Dauer keinen Ertrag versprechen, auch wenn sie gesellschaftspolitisch noch so erwünscht wären». Statt von Fernsehzuschauer und Radiohörer spricht man in einschlägigen Kreisen heute schon von Kunden – eine Abwendung von der Kommunikation und Hinwendung zum Markt! Dazu kommt, dass die künstlerische und journalistische Kreativität nicht grenzenlos ist. So wird die Vielzahl der Nutzungsmöglichkeiten wohl nicht zu einer Vielzahl an Inhalten, also nicht zu einer Vielfalt führen.

Die Möglichkeit der Neuen Medien zu individueller Nutzung führt letztlich aber auch zu einer Individualisierung der Kommunikation. Der Zuschauer und Zuhörer kann sehr gezielt auswählen, so dass er überhaupt nicht mehr veranlasst werden kann, sich mit anderen Meinungen, Gedanken, Argumenten usw. auseinanderzusetzen. Dieser gezielten Wahl des Zuhörers und Zuschauers entspricht auf der Veranstalterseite ein zielgruppenorientiertes Programmangebot. In diesem Sinne tendieren die Neuen Medien auf Segmentierung, auf ein Spartenprogramm hin (im Unterschied zum heutigen Integrationsprogramm der öffentlich-rechtlichen Anstalten).

Angesichts dieser Entwicklung darf die Kirche nicht einfach abseits stehen, hat sie doch für deren Mitwirkung und Mitgestaltung ihren Teil an Verantwortung wahrzunehmen. Darüber hinaus muss sie sich als Anbieter von kommunikativen Leistungen mit der Frage auseinandersetzen, wie sie in den durch die Neuen Medien veränderten Kommunikationsstrukturen ihre eigenen Leistungen erbringen kann.

Ob die neuen Medientechnologien sich zum grösseren Wohl oder Schaden des Menschen auswirken werden, hängt auch nach der Meinung der Päpstlichen Kommission für die Instrumente der Sozialen Kommunikation nicht zuletzt auch von der Qualität dessen ab, «was wir anzubieten imstande sind»[5]. Dass damit eine einzelne Pfarrei, eine einzelne Kantonalkirche oder auch ein einzelnes Bistum überfordert ist, ist leicht ersichtlich. Gerade am Mediensonntag der Schweizer Katholiken drängt sich diese Anmerkung auf, erbringen doch die Institutionen und ihre Projekte, die mit dem Medienopfer mitfinanziert werden, auf dieser Ebene notwendige Dienste, deren Nutzen allerdings nicht immer sofort und unmittelbar erfahrbar ist[6].

Das Handeln der Kirche im Bereich der Medien zielt erklärtermassen auf das grössere Wohl des Menschen ab. Die hierbei relevanten Leitbilder erhob an der Tagung Karl Weber[7]. Seine grundlegende These ist, dass die Kirche die kommunikative Kompetenz der Gläubigen in ihrer Vielfältigkeit und Differenziertheit nicht nur respektiert, sondern wünscht. Dass es im Bereich der Medien also darauf ankomme, die Betroffenen zu beteiligen, und zwar nicht gleichsam nachträglich, sondern gerade deshalb, weil Kirche Kommunikation *ist*[8]. Das heisst dann aber auch, dass das Handeln der Kirche im Bereich der Medien darauf abzielen muss, «dass die Gläubigen (einzeln und im Verband) kommunikativ handelnde Subjekte werden». Das gilt natürlich auch und zunächst im Bereich der direkten Kommunikation (Predigt, Katechese, Bildungsarbeit usw.)!

Diese direkte Kommunikation wurde in der Folge dann auch der Arbeitsgruppe «Handlungsebene kirchliche Basis» ein wichtiges Anliegen: Dass in den Pfarreien eine Gesprächskultur gepflegt werde. In der Arbeitsgruppe «Produktion massenmedialer Botschaften» kam nicht nur der Bereich «Produktion» zur Sprache, hier war auch von einer «Medienstrategie» die Rede. In diese wären aber auch die Print(Druck-)-Medien einzubeziehen, die an der Tagung selber aus methodischen Gründen ausgeklammert waren[9]. Eine weitere Arbeitsgruppe befasste sich mit der «Kirchlichen Medienpublizistik», und eine letzte schliesslich mit den «Strukturen der kirchlichen Medienarbeit», mit einer Frage, die in den letzten Jahren viel Zeit und Kraft gekostet hat. Bleibt zu hoffen, dass diese alte Frage künftig nicht zu viele Kräfte bindet, die für die anstehenden neuen Fragen dringend nötig sind!

Rolf Weibel

[1] Gemeinsam veranstaltet vom Katholischen Filmbüro, der Kirchlichen AV-Stelle und der Katholischen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen – alle: Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

[2] Stabschef der Expertenkommission für eine Medien-Gesamtkonzeption.

[3] Diesen Bereich lassen wir hier ausser Betracht. Im Zusammenhang mit unserem Hauptgedanken sei immerhin auf die gefährliche Tendenz hingewiesen, persönliche Kommunikationsbeziehungen durch technisierte Kommunikation (den Gang in ein Geschäft durch die Videotex-Bestellung beispielsweise) zu ersetzen.

[4] Diese Aussicht wird verständlicherweise vorab von jenen begrüsst, die von seiten unserer SRG Arroganz erfahren haben.

[5] In ihren Überlegungen zum diesjährigen Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, unserem Mediensonntag.

[6] Wer sich über diese Dienste im einzelnen informieren will, bestellt sich am besten die Jahresberichte der in Anm. 1 genannten Stellen.

[7] Mitglied der Redaktion der «Orientierung» und Dozent an der Hochschule für Philosophie, München.

[8] Zu meinem Einwand, dass es sich hier nicht um *die* in der christlichen Tradition gelebte Praxis handelt, sondern nur um *eine* unter anderen, vgl. Thomas A. Bauer, Streitpunkt Dogma. Materialien zur Systemtheorie und Systemkritik kommunikativen Handelns in der Kirche, Sozialwissenschaftliches Forum 11, Hermann Böhlaus Nachf., Wien–Köln–Graz 1982.

[9] Den Print-Medien wird der «Pressetag» vom 30. Juni gewidmet sein, eine Tagung der katholischen Presse- und Publizistenvereinigungen (Postfach 510, 1702 Freiburg).

Weltkirche

Katholische Kirche auf Taiwan 125 Jahre jung

Am 13. Mai feierte die katholische Kirche Taiwans ihr 125jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wurde im Sportstadium der zweitgrössten Stadt, Kaohsiung, ein grosser Festgottesdienst abgehalten. Es scheint mir angezeigt, diesen Anlass zu nutzen, um die Zukunftsbedeutung dieser Kirche etwas hervorzuheben.

Die ersten Missionare und die Anfänge der Kirche

Die ersten christlichen Missionare, die die «schöne Insel» betraten, waren spanische Priester und Missionare der holländischen Reformierten Kirche. Erstere landeten 1662 in den nördlichen Städten Keelung und Tanshui. Nach der holländischen Besetzung der Insel wurden die katholischen Missionare im Jahre 1642 festgenommen und nach Batavia, Indonesien, verfrachtet. Am 18. Mai 1859 landeten wiederum spanische Dominikaner, Angel Bofurull und Fernando Sainz, von Amoy aus in Kaohsiung und gründeten hier die katholische Kirche Taiwans[1]. Dieses Datum wird als der Beginn der katholischen Kirche in Taiwan angesehen.

Das Gebiet Taiwans wurde dem apostolischen Vikariat Fukien zugeteilt. 1883 entstanden daraus die beiden Vikariate Fuchow und Amoy; zu letzterem gehörte nun das Missionsgebiet Taiwan. Erst 1913, während der japanischen Besetzung (1895–1945), wurde Taiwan zur unabhängigen Apostolischen Präfektur erhoben. Während des grössten Teils der japanischen Besetzung standen die beiden Spanier Mgr. Clemente Fernandez (1913–1920) und Mgr. Tomás de la Hoz (1920–1941) der Präfektur vor. Unter japanischem Druck folgte ihnen der Japaner Mgr. Satowaki. Die Missionsarbeit während dieser Zeit war sehr mühsam, weil die Japaner auch in ihrer Kolonie dem Christentum eher misstrauisch gegenüberstanden. So gab es am Ende dieser Besetzungszeit auf der ganzen Insel nur rund 8000 Katholiken, die von einem guten Dutzend Priester betreut wurden[2]. Auf protestantischer Seite waren es aber immerhin schon rund 50000 Christen[3].

[1] Vgl. Catholic Directory of Taiwan, Republic of China, 1984, S. 13.

[2] China Yearbook, 1980, S. 65.

[3] Pro Mundi Vita, Dossier March/April 1978 (Taiwan), S. 14.

Missionarische Hochblüte

Die Machtübernahme durch die Kommunisten auf dem Festland verursachte die wellenartige Flucht vieler Chinesen auf die Insel und Provinz Taiwan. Der Exodus Tschiang Kai-sheks und seiner Armee, rund 2 Millionen Menschen, brachte auf Taiwan gewaltige Veränderungen. In diesem Menschenstrom waren auch eine ganze Anzahl Christen, die vor der roten Walze flohen, auch einige Priester, Schwestern und Brüder. Ihnen folgte eine ganze Anzahl ausländischer Missionare, die aus Rotchina ausgewiesen wurden und nun in Taiwan ihre Missionsarbeit fortsetzten. Die fünfziger Jahre schienen für die Missionare *der* grosse Erfolg.

Die Zahl der Katholiken, aber auch die der reformierten Christen, stieg sprunghaft an:

1949	etwa	10 000 Katholiken
1955		48 517 Katholiken
1956		80 661 Katholiken
1957		114 779 Katholiken
1958		144 731 Katholiken
1959		163 453 Katholiken[4]

Innerhalb von 15 Jahren stieg die Katholikenzahl auf rund 200000[5]. Das Gepräge der Kirche war aber vorwiegend kontinentalchinesisch. Die Festland-Katholiken drückten dem Katholizismus in Taiwan nolens volens ihren eigenen Stempel auf. Mit dem Kuo-Ming-tang-Regime hofften viele von ihnen, ausländische Missionare nicht ausgenommen, eines Tages wieder aufs Festland zurückkehren zu können.

Diese «Fluchtmentalität», die Sehnsucht nach der Rückkehr in die Heimat – aus menschlichen Gründen sehr verständlich – hat es aber mit sich gebracht, dass die Inkulturation, das Heimisch-Werden auf dem taiwanesischen Boden der Sprache und des Brauchtums, nie so richtig in Schwung gekommen ist. Eine solche kulturelle und politische Ausrichtung auf das Festland China konnte auf die Katholiken der seit Jahrhunderten ansässigen, taiwanesisch sprechenden Bevölkerung nicht sehr einladend wirken. Eine gewisse Passivität oder Resignation im einheimischen taiwanesischen Katholizismus ist aber nicht nur ein innerkirchliches Phänomen, sondern muss im Zusammenhang mit der ganzen Landespolitik gesehen werden.

Stagnation und Krise

Die materielle Armut, die anfangs der fünfziger Jahre auf Schritt und Tritt anzutreffen war, wurde allmählich überwunden. Die auf Taiwan erfolgreich durchgeführte Landreform, die Leicht- und später auch die Schwerindustrie mit den sich anbahnenden Handelsbeziehungen zum Ausland und die massiven Wirtschaftshilfen aus den USA liessen das Land in kurzer Zeit erstarken und brachten einen nicht vorstellbaren Wirtschaftsaufschwung. Diese sprunghafte Veränderung, das Hineinkatapultiertwerden in eine Konsumgesellschaft blieb für die Missionierung nicht ohne Folgen. Materielle Sicherheit und Sättigung der Grundbedürfnisse, massive Abwanderung in die Städte und Industriezentren waren unter anderem Gründe für eine Stagnation für die Verbreitung der christlichen Frohbotschaft. Die Zahl der Christen nahm nur noch minimal zu. Viele sprachen sogar von einer Krise und der Unfähigkeit, weitere Menschen von dieser Frohbotschaft zu überzeugen.

Betreuung der in die Städte abgewanderten Jungen, Festigung im Glauben, Ausbildung einheimischer Führungskräfte, Gemeindeaufbau usw. waren die Hauptaufgaben der Kirche dieser Zeit. Und ich meine, trotz des Zusammenbruchs der Bekehrungseuphorie darf sich die taiwanesische Kirche heute sehen lassen. 1984 zählt die Kirche rund 300000 Katholiken und wird von 10 chinesischen Bischöfen geleitet. Ihnen stehen rund 784 Priester, 1152 Schwestern und 95 Brüder zur Seite[6]. Die Erfolge der Missionsarbeit lassen sich auch in andern Bereichen sehen: 3 Universitäten und Colleges, 22 Spitäler und 4 Radiostationen, 3 Alters- und 6 Kinderheime, 9 technische Schulen, 27 Mittel- und 10 Primarschulen, 332 Kindergärten sind das Ergebnis dieser harten Missionsarbeit. Und hinter diesen Zahlen steht ein geradezu bewundernswerter Einsatz von tausenden von engagierten Katholiken. Sie alle dürfen in ihrem selbstlosen Einsatz nicht vergessen werden.

Schweizer Missionare auf Taiwan

Insgesamt arbeiten unter einigen hundert ausländischen Missionaren auch rund 60 Schweizerinnen und Schweizer auf Taiwan: Priester, Schwestern, Brüder und Laien. Es sind dies nach einer Zusammenstellung eines dort arbeitenden Schweizers:

Missionsgesellschaft Bethlehem	28
Ingenbohlerschwestern	16
Dominikanerschwestern aus Ilanz	9
Augustinerchorherren	6
Jesuiten	1
Samisten	1
Ärzte, teils mit Familien	3

Alle diese Missionare, seien sie nun tätig in der Pastoration, in Schulen, im Gesundheitswesen, in Studentenheimen oder wo immer, sie alle leisten nach Aussagen ihrer Bischöfe vorzügliche Arbeit, die in der Tagespresse zwar keine Schlagzeilen macht, aber trotzdem unsere grosse Anerkennung verdient. Einige ihrer Werke haben, ohne zu übertreiben, Pioniercharakter, so etwa die Handwerkerschule (über 1000 Schüler) und das Lehrlingswerk (rund 500 Lehrlinge, davon über 100 Behinderte) der Immenseer, das Spital der Ingenbohlerschwestern in Kuanshan oder ihre Behindertenarbeit in Shangwu. Andere wiederum haben besondere Verdienste in Bibelübersetzungen in Ureinwohnersprachen oder in der Herausgabe von Gesangs- und Gebetbüchern in verschiedenen Dialekten. Wie sehr sie ihre Arbeit lieben und ihr letztes hergeben, zeigt die Tatsache, dass einige trotz ihrer 80 Lenze und mehr immer noch entsprechend ihren Kräften im Einsatz stehen.

Missionarischer Neuaufbruch

Auch wenn man über die allgemeine Haltung der offiziellen Katholischen Kirche der KMT-Regierung gegenüber geteilter Meinung sein kann, eins kann man der Kirche in Taiwan trotzdem nicht absprechen: ein ehrliches Bemühen um ein missionarisches Engagement und um ein Suchen nach neuen Lösungen für die brennenden Probleme. Eine der Hauptsorgen für alle Bischöfe ist der mangelnde Priesternachwuchs. Zurzeit studieren in den zwei Priesterseminaren rund 90 Seminaristen. Doch ist eine nicht verkennbare Überalterung des chinesischen Klerus wie auch der ausländischen Missionare festzustellen. In den nächsten Jahren werden viele aus dem aktiven Missionsdienst ausscheiden, obwohl einige bis ins höchste Alter ihren Einsatz leisten.

Aus diesem Grund haben zunächst die Maryknoller und Jesuiten, später einige Bischöfe, allen voran Bischof Paul Shan von Hualien, begonnen, Laien als «Freiwillige Apostel» für kirchliche Dienste auszubilden. An mehreren Orten auf der Insel werden über zwei Jahre sich erstreckende Kurse angeboten. Allein in der Diözese Hualien absolvierten dieses Jahr rund 50 «Freiwillige Apostel» einen solchen Kurs. Einmal pro Monat gehen die Kursteilnehmer für eine Woche in die Schule. In der übrigen Zeit arbeiten sie als Bauern, Fischer oder Handwerker in ihren angestammten Berufen. In der Ausbildung werden nicht nur religiöse Bereiche zur Sprache gebracht, sondern es geht auch um ethische, soziale, politische und wirtschaftliche Aspekte. Sie sollen befähigt werden, als Christen in den Gemeinden Versammlungen vorzustehen, Wortgottesdienste abzuhalten und zu leiten und durch Arbeit und Engagement Sauerteig zu sein.

Auf meine Frage, ob diese Laienapostel einmal die Priesterweihe empfangen könnten, falls die besonderen Umstände dies erheischten und diese Männer sich bewährten, meint Bischof Shan ganz offen: «Das hängt von der Kirche als Ganzes ab. Eine Diözese

[4] Pro Mundi Vita, S. 15.
[5] China Yearbook, 1980, S. 66.
[6] Catholic Directory, 1984, S. 539 ff.

allein kann dieses Problem nicht lösen. Wenn die Universalkirche und die Leitung in Rom es erlauben, dass verheiratete Männer zu Priestern geweiht werden, dann sehen wir überhaupt keine Probleme. Wir bereiten sie schon heute vor. Aber eine Diözese kann hier nicht alleine vorprellen.»[7]

Vorbereitung auf Nationalsynode als Aktivierung aller

Wie sehr sich die taiwanesische Kirche auch bemüht, alle Glieder der Kirche in diesen missionarischen Neuaufbruch einzubeziehen, zeigen die Anstrengungen zur 400-Jahr-Feier von Matteo Ricci und die Vorbereitung der Nationalsynode in 3 Jahren. Gerade letzteres soll für die Evangelisierung und für die Kirche als ganzes neues Leben und neue Vitalität bringen. Die Vorbereitung soll nach den Plänen der Bischofskonferenz folgendermassen aussehen:

- Im ersten Jahr sollen Pfarreien, religiöse Institute, Schulen, Spitäler und katholische Vereinigungen unter Anleitung der Priester und pastoralen Führern biblische Grundlagen der Mission, der missionarischen Verantwortung und Missionsmethoden studieren. Projekte sollen vorgeschlagen werden, auch Personen, die diese vorbereiten, koordinieren und durchführen.
- Auf gleiche Weise sollen die genannten Gruppierungen im zweiten Jahr die Konzilsdekrete über Mission und Laienapostolat und andere einschlägigen Texte studieren und die konkreten Aktionsprogramme und Vollzugspersonen bekanntgeben.
- Im dritten Vorbereitungsjahr steht das Studium der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute im Mittelpunkt. Erfahrungen und Vorschläge sollen am Schluss mitgeteilt werden. Nachdem diese dann unterbreitet sind, kann die offizielle Einberufung der Synode stattfinden.

Die Bischöfe rufen alle Gläubigen zu Gebet, Busse und Versöhnung mit Gott auf und schliessen ihr Schreiben mit dem Aufruf, «alle Getauften zur eifrigen und rastlosen Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi bei allen unsern chinesischen Landsleuten aufzufordern»[8].

Brücke zu neuen Ufern?

Ist mit dieser Aufforderung nicht mehr gemeint als es auf den ersten Anhieb scheint? Könnte diese Anspielung an die Verantwortung der Katholiken auf Taiwan nicht gerade das gemeint haben, was der Heilige Vater der Bischofsdelegation aus Taiwan Ende Februar so sehr ans Herz gelegt hat: «Brücke zu sein», Brücke vielleicht hinüber über die Taiwanstrasse? Gemeint war wohl Brücke zur Katholischen Kirche auf dem Festland (patriotische wie auch romtreue). Dass Peking nicht nachgeben wird in seinen «Integrationsbemühungen der Provinz Taiwan» steht für mich ausser Zweifel. Dass Taiwan und das Festland eine letztlich untrennbare Einheit sind, wird auch von dem in Taiwan herrschenden KMT-Regime lautstark betont. Die Frage ist nur, unter welchen Vorzeichen.

Könnte aber die Katholische Kirche auf Taiwan nicht gerade ein ausserordentliches Instrument sein, sozusagen ein Bindeglied zwischen den verschiedenen Meinungen auf dem Festland bezüglich des katholischen Kirchenverständnisses? Könnte eine mögliche Bereitschaft der «taiwanesischen Bischöfe», auf die politischen Beziehungen des Vatikans mit Taiwan zu verzichten, um ihren Brüdern und Schwestern auf dem Festland ihr Los zu erleichtern, nicht gerade dadurch einen vielleicht wesentlichen Beitrag zur Versöhnung leisten? Eine solche grosszügige Bereitschaft würde keineswegs bedeuten, die Katholiken auf der Insel fallenzulassen. Sie wäre vielmehr ein mutiger Schritt, ein Brückenschlag, ein Wagnis, dem freilich wie jedem Wagnis ein gewisses Risiko anhaftet.

Die grosse Bewährungsprobe der Katholiken steht, so meine ich, so oder so, noch aus. Man kann dieser Kirche nur wünschen, dass sie sich dem Brausen des Pfingsgeistes nicht verschliesst. Dazu bedarf sie ganz besonders unserer Unterstützung und vor allem unseres Gedenkens im Gebet.

Peter Baumann

[7] Aus einem unveröffentlichten Interview mit Bischof Shan.

[8] Hirtenbrief der chinesischen Bischofskonferenz, 2. Februar 1984.

Kirche Schweiz

Der Laie erfährt Pfarrei und sieht Aufgaben

Unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp kam am 11./12. Mai 1984 der Diözesane Seelsorgerat des Bistums Basel zusammen. Er legte Vorschläge für die neue Amtsperiode fest. Schwerpunkt der Beratungen war eine Besinnung auf die Frage: Wie stehe ich als Laie in der Pfarrei? Unter den Informationen und Anfragen wurden behandelt: Stand der Abklärungen über eine neue Bistumseinteilung; gesamtschweizerischer Erfahrungsaustausch im Rahmen einer Koordinationskommission, der unter anderen Mitglieder der Seelsorgeräte angehören; Papstbesuch; Arbeitsweise des Rates.

Aufgaben, die gelöst werden müssen

In den Fraktionen Aargau, Basel-Stadt-Basel-Land, Luzern-Zug, Bern-Solothurn-Jura, Thurgau-Schaffhausen, wurde bereits vor der Sitzung eingehend überlegt, was der Diözesane Seelsorgerat in der neuen Amtsperiode behandeln könnte. Der Bericht zeigt deutlich die aktuellen Probleme und Aufgaben auf, die im Bistum Basel gelöst werden sollten. Dazu gehören folgende Themenbereiche:

- Jugend: Religionsunterricht in der Oberstufe; religiöse Weiterbildung der Schulentlassenen;
- Pfarrei: Zusammenarbeit Laienkirchliche Dienste sowie Pfarreirat-Pfarrer; Fortbildung der Pfarreiräte;
- Priestermangel: priesterlose Pfarreien; Zölibat-Viri probati;
- Ökumene: Ökumene in den Pfarreien; Mischehen;
- Gottesdienst: Gestaltung, Kirchengesangbuch;
- Ehefragen: Mischehen; Konkubinat; wiederverheiratete Geschiedene;
- Frau in der Kirche: allgemeine Stellung; Mitarbeit im Gottesdienst;
- Gesellschaftliche Fragen: Arbeitslosigkeit;
- Kirche Schweiz: Einheit-Pluralismus-Polarisierung; Synode 72 heute; nach dem Papstbesuch;
- Erwachsenenbildung: Katholiken mittleren Alters; der Mann in der Kirche; Förderung der religiösen Schulung.

Der Rat überlegte aufgrund dieses Themenkataloges, wie er vorgehen könnte. Keinesfalls können in der begonnenen Amtsperiode alle Themenbereiche aufgearbeitet werden. Zudem hat der Seelsorgerat sich in früheren Sitzungen zu einzelnen Themen, wie Jugend, Religionsunterricht, bereits geäussert. In einer Abstimmung empfahl der Rat dem Ausschuss die Themen Pfarrei, Ehefragen und Jugend prioritär zu behandeln.

Aufhorchen liess eine Aussage im Bericht der Fraktion Aargau: Es sollte unbedingt einmal über die Amtskirche gesprochen werden; allerdings ganz bewusst lediglich positiv. Die Thematik «Die Kirche ist ein fröhlich Ding» sollte ermutigen und das positive Bild der Kirche populär machen. Dieses Anliegen fand zwar Zustimmung, da heute das «immer mies machen» anstecke. Allerdings wurde gefragt, ob dadurch nicht ein Teil der Realität übersehen werde.

Wie stehe ich als Laie in der Pfarrei?

«Der arbeitswillige Laie steht in einer Pfarrei einem fast uferlosen Angebot von Einsatzmöglichkeiten gegenüber. Er ist gern ein gutes Schäfchen, hätte aber gern auch einen guten Hirten. Im allgemeinen findet er

in einer Pfarrei leicht seine ihm zusagende Einsatzmöglichkeit», stellte eine Gesprächsgruppe auf die Frage: «Welches sind meine *persönlichen* Erfahrungen?», fest. Vor allem, wenn Laien tätig mitarbeiten, erleben sie in der Pfarrei Gemeinschaft und Zugehörigkeitsgefühl. Dabei hängt die Zusammenarbeit stets von beiden Seiten, von der Bereitschaft des Pfarrers, den Laien mitarbeiten zu lassen, und von der Bereitschaft des Laien, mitzudenken, ab. Schwierigkeiten sind vorhanden, wenn Laien im Seelsorger einen unnahbaren, allein kompetenten Chef sehen oder der Laie überfordert ist. «Überbordende Kritiklust der Laien gegenüber dem Pfarrer oder auch gegenüber andern Laien bilden oft die grösste Schwierigkeit in einer Pfarrei.» Ein ungelöstes Problem ist auch die Tatsache, dass Frauen oft sehr grosse Arbeit in der Pfarrei leisten, zum Beispiel im caritativen Bereich, aber die Kompetenzen immer noch bei den Männern liegen.

Chancen für die Laienmitarbeit sehen die Ratsmitglieder grundsätzlich viele. «Es ist viel mehr erlaubt, als man meint! Der Laie hat die Chance wie noch nie, aktiver Christ zu sein», halten Gruppenberichte fest. Eine ganz besondere Gelegenheit für Laienmitarbeit ist gegeben, wenn eine Pfarrei «eine gewisse Zeit ohne Pfarrer» leben muss. Allerdings sollte der Laie seine Aktivitäten weiterführen können, wenn ein neuer Pfarrer kommt. Wichtig erscheint auch die Mitgestaltung der Gottesdienste, besonders wenn die verschiedenen Lebenssituationen, in denen die Laien stehen, eingebracht werden können. Dabei müsste aber das noch stark vorhandene Konsumdenken überwunden werden. Die Chancen können aber nur dann genutzt werden, wenn der Pfarrer, bei dem die letzte Verantwortung liegt, wirklich Vertrauen zu den Laien hat und delegiert. So bekommen Laien oft sehr viele Aufgaben, aber wenig Kompetenzen.

Klar wurde festgehalten, dass Mitarbeit der Laien «nicht nur Organisation und intellektuelles Mitdenken» ist, «sondern auch jede konkrete Hilfeleistung oder einfach Zeugnis geben. Denn Gemeide ist nicht einfach, Gemeinde ereignet sich. Sie lebt von der äussern Teilnahme einiger, aber auch von der innern (stillen) Teilnahme vieler.»

In der allgemeinen Diskussion wurden Fragen wie das Problem der Abgrenzung der Kompetenzen zwischen Pfarrer-Diakon-Laie, Erziehung der Seelsorger zu Teamfähigkeit aufgegriffen. Der Ausschuss wird die Ergebnisse aufarbeiten.

Max Hofer

Der Seelsorgerat setzt Prioritäten

Drei Monate nach der konstituierenden Sitzung des neugewählten Seelsorgerates des Bistums St. Gallen trat dieser am 12. Mai in Jona zur zweiten Sitzung zusammen. Sie stand erstmals unter der Leitung des neuen Präsidenten, Heinz Szedalik, Kempraten-Jona. Pfarrer Anton Hüppi, bereits in seiner zweiten Amtsdauer Mitglied des Büros, entbot in den Räumen «seines» Kirchgemeindehauses den Willkommgruss, und Frauen aus der Pfarrei sorgten für das leibliche Wohl. Was sie um die Mittagsstunde auftrugen, kann wohl am ehesten mit dem Begriff «Bankett» bezeichnet werden.

Zum Beginn der Tagung ertönte erstmals eine neue Sitzungsglocke. Die alte, die schon zur Zeit der Synode 72 gedient hatte, wurde als Abschiedsgeschenk Dr. Karl Bauer, Abtwil, mitgegeben, der als erster Laie den Seelsorgerat während vier Jahren geleitet und zehn Jahre vorher schon bei der Vorbereitung der schweizerischen Synode mitgearbeitet hatte. Die neue Glocke ist ein Geschenk der Innerrhoder Delegation im Seelsorgerat. Aus der Predigt beim Eröffnungsgottesdienst, in der Bischof Dr. Otmar Mäder einige wegleitende Worte gesprochen hatte, nahmen sie einen Gedanken, eine Bitte an den Heiligen Geist heraus und trugen sie zur Einstimmung gemeinsam vor.

Als Nachfolger von Franz Stieger, St. Gallen, wählte der Rat René Poltera, Mörschwil, als seinen Vertreter beim «Auftrag». Am Nachmittag widmeten sich die Seelsorgeräte dem Medienverbundprojekt «Christsein im Alltag» und liessen sich anhand von zwei Filmen zeigen, welche Thematik in der neuen, ab September 1984 ausgestrahlten Serie aufgegriffen wird. Vorher werden an verschiedenen Orten der Kantone St. Gallen und Appenzell Einführungsabende oder -nachmittage angeboten, damit sich Pfarreiräte und weitere Interessierte ebenfalls auf diese Reihe vorbereiten können. Wiederum ist auch eine ökumenische Zusammenarbeit geplant.

Medienkonzept

Im Mittelpunkt der Tagung stand das diözesane Medienkonzept, das in den letzten Monaten unter Zuzug von Alfons F. Croci, Leiter der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen in Zürich (ARF), und unter tatkräftiger Hilfe von Prof. Dr. Franz Hagmann, St. Gallen, von der Pastoralplanungskommission an mehreren Sitzungen erarbeitet worden war. Anlass dazu boten die rasante Entwicklung der Medien in den letzten Jahren und die immer wieder deutlicher erhobene Forderung nach vermehrter Aktivität der Kirche im Mediensektor. Zudem zeigte sich im Zusammenhang mit dem pastorellen Schwerpunkt «Lebendige Gemeinden», dass auch die Dekanate und vor allem die Pfarreien mehr in die Öffentlichkeit gehen sollten. Aber mit den beschränkten personellen und finanziellen Mitteln ist nicht alles auf einmal zu verwirklichen. Um Schwerpunkte, Prioritäten richtig setzen zu können, braucht es eine möglichst umfassende Information, eine Übersicht über das Vorhandene und Wünschbare, also ein Konzept. Es nimmt denn auch die Schilderung des Ist-Zustandes einen recht breiten Raum ein. Im Teil 2 werden Entwicklungen und Pläne dargelegt, im dritten Folgerungen gezogen, und zwar für die verschiedenen Ebenen: Pfarrei - Dekanat/Region - Bistum - Sprachregion.

An regionalen Zusammenkünften konnten die Seelsorgeräte sich ein erstes Mal zu diesem Thema aussprechen, zusammen mit den Pfarreiräten. Zudem sollten sie sich über die Prioritäten Gedanken machen. Die Pastoralplanungskommission hatte ergänzend zum Konzept für die nächsten ein bis zwei Jahre aus einer langen Liste von Wünschbarem fünf Anliegen herausgenommen, die nun als erste verwirklicht werden sollen.

Im Seelsorgerat selber gaben nach einer Einführung des Informationsbeauftragten des Bistums einzelne Ratsmitglieder, die selber Medienschaffende sind, aus ihrer persönlichen Sicht eine kurze Erklärung ab, nämlich Dr. Kilian Oberholzer, Uznach, Verleger und Redaktor des St. Galler Volksblattes, Werner Kamber, Redaktor beim Appenzeller Volksfreund und freischaffender Journalist, sowie Bruno Vanoni, Mitarbeiter bei der Programmstelle der SRG in St. Gallen. Teils wurde das Konzept als etwas zu optimistisch abgefasst gewertet, teils als wohltuend realitätsbezogen. Es wurde der Koordination innerhalb der Region das Wort geredet, auch das Anliegen vertreten, dass die Kirche vor allem die neuen Medien kritisch begleiten soll. Pfarrer Paul Jeanneret, Bischöflich Beauftragter für Radio und Fernsehen bei der ARF in Zürich, stellte diese Arbeitsstelle vor und gab eine Übersicht über jene Lokalradios, welche kirchliche oder doch religiöse Sendungen in irgendeiner Form ausstrahlen. Dabei vertrat er den Standpunkt, dass die Kirche beim Lokalradio eine Animationsaufgabe zu erfüllen hat.

In den Berichten über die Aussprache in den einzelnen Regionen wurde mehrmals die Bedeutung der Presse als nach wie vor wichtigstes Medium unterstrichen. Das überrascht nicht, wenn man sich bewusst wird, dass es in den Kantonen St. Gallen und Appenzell noch immer um die 30 verschiedene Zeitungstitel gibt von Organen, die ein- bis sechsmal pro Woche erscheinen und von denen eine ganze Anzahl kirchlichen Belangen durchaus offen sind.

In einzelnen Berichten ist sodann die Frage eines diözesanen Pfarrblattes oder eines gemeinsamen allgemeinen Teiles aufgeworfen worden, freilich mit recht uneinheitlichen Vorstellungen der Referenten. Die Situation ist ja auch von Pfarrei zu Pfarrei recht verschieden. Eigentliche regionale Pfarrblätter (wie in Zürich, in der Nordwestschweiz oder im Kanton Bern) gibt es im Bistum St. Gallen nicht, es sei denn, man zähle das monatlich erscheinende Pfarrblatt der Stadt St. Gallen dazu, dessen Mantel auch nach Gossau und Flawil geliefert wird. Rund ein Dutzend Pfarreien sind auf das Arlesheimer Pfarrblatt abonniert und 21 Pfarreien erhalten monatlich jenes der Augustinus-Schwestern in Saint-Maurice. Die Pfarrblattfrage muss ohne Zweifel mit der Zeit angepackt werden. Im Vordergrund steht sie allerdings noch nicht. Vielmehr sind vom Seelsorgerat folgende Prioritäten festgelegt worden:

- Weiterführung des Pressedienstes des Bistums auf der heutigen Basis;
- Angebot für Presseseminare überall dort, wo eine Nachfrage besteht;
- Ausbau der Kontakte zum Regionaljournal von Radio DRS;
- Zusammenarbeit mit den Lokalradios;
- Einbezug von «DRS aktuell» bei wichtigeren kirchlichen Veranstaltungen;
- kritische Begleitung der neuen Medien.

Zu den Presseseminaren noch ein ergänzendes Wort: Solche sind bereits in Uznach, Mels und Gossau durchgeführt worden, und zwar je in enger Zusammenarbeit mit einem Redaktor aus der Region. Ihr Ziel ist, den Seminarbesuchern eine Handhabe zu geben für Presse- oder Radiomitarbeit aus der Sicht der Pfarrei oder des Dekanates.

Im Verlauf der Aussprache ist mehrmals die Meinung vertreten worden, die Kirche habe sich immer wieder neu zu fragen, inwieweit der Einsatz alter und neuer Medien in der heutigen Informationsflut einen Zuwachs an Menschlichkeit bedeutet. Eine Frage, die man sich vielleicht gerade im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Mediensonntag stellen könnte ...

Arnold B. Stampfli

Medienkonzept St. Gallen

Als erstes Bistum in der Schweiz hat St. Gallen ein Medienkonzept erhalten. Das von der diözesanen Pastoralplanungskommission erarbeitete Dokument ist etwas mehr als ein Konzept, aber auch etwas weniger. Es erhebt den Ist-Zustand in bezug auf Presse, Radio und Fernsehen sowie Informationsmittel des Bistums; es weist sodann auf Entwicklungen und Pläne hin in bezug auf Presse, Radio, Fernsehen, Neue Medien. Daraus leitet es schliesslich Folgerungen ab, die mehr sind als ein Konzept: sie sind recht praktisch, bedürften namentlich für die Pfarreien aber noch einer praktischen Ergänzung (in Form beispielsweise einer Handreichung für die praktische Medienarbeit). Das Konzept selber hat meines Erachtens eine konzeptionelle Lücke: die interdiözesane Zusammenarbeit (In den «Folgerungen» wird die Mitarbeit an der SKZ ausdrücklich genannt, und die Beziehungen zwischen dem diözesanen Informationsbeauftragten und der Redaktion der SKZ sind so ungetrübt, dass es bei dem hier ausgesprochenen Vorbehalt wirklich nur um Sachfragen geht!): Hat ein Bistum im Interesse der interdiözesanen Zusammenarbeit nicht auch sehr bewusst und gezielt Informationen über seine Grenzen hinaus und Informationen über kirchliche Vorgänge und Entwicklungen ausserhalb des Bistums in das eigene Bistum hinein zu vermitteln? Hat ein Bistum nicht auch die ordentliche Aufgabe, zum Beispiel ein Pastoralschreiben der Bischofskonferenz oder ein Dokument des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen oder einer römischen Instanz durch eigene publizistische Leistungen in seine eigenen Verhältnisse hinein zu vermitteln? Müsste, was das Bistum St. Gallen für den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen leistet, weil ihr Sekretär «zufällig» noch Bischofsvikar dieses Bistums ist, ein Bistum nicht ohnehin leisten? Dass solche Fragen im vorliegenden Medienkonzept nicht zur Sprache kommen, finde ich schade.

Rolf Weibel

Pastoral

Ehepaarrunden: Schulen des Vertrauens

Immer wieder ist von Seelsorgern die Klage zu hören, dass Religion und Kirche in den Familien kaum mehr Bedeutung haben. Das sei im Religionsunterricht feststellbar, in der Elternarbeit wie in der Einzelseelsorge. Im Widerspruch zu dieser Feststellung steht die Tendenz, die Familie als ersten Ort der Katechese in den Verkündigungsauftrag der Kirche einzubinden.

Der Bedeutungsverlust von Religion und Kirche in den Familien hat viele Wurzeln und kann nicht einfach als Ausdruck des schlechten Willens auf die Eltern abgeschoben werden. Mitverursacher sind beispielsweise die monologische Massenmedienkultur, die rigide Trennung der Lebensfelder, die veränderten Sozialisationsbedingungen der Kernfamilien usw. Ganz wesentlich erscheint mir der allgemeine Mangel an übertragbaren und wiederholbaren Gesprächs- und Gebetserfahrungen: Die in unseren Gottesdiensten vermittelten Gebetserfahrungen sind nicht auf das Familiengebet übertragbar, und das Glaubensgespräch der Kirche ist und bleibt wohl monologisch.

Das religiöse Gespräch ist schwierig

Schwieriger als das Familiengebet, bei dem in der Regel auf Formeln ausgewichen wird, ist das religiöse Gespräch. Anders als früher, wo sich Eltern auf vorformuliertes Glaubenswissen berufen konnten, wird heute im Glaubensgespräch die persönliche Erfahrung und Überzeugung und die Frage nach dem eigenen Lebenssinn angesprochen. Das braucht nicht nur Mut und Übung, Voraussetzung ist auch ein Klima des Vertrauens. Da ist ja nicht nur die Sprachlosigkeit zu überwinden, sondern auch die Angst, Intimes preiszugeben, oder die Angst, Partner und Kinder mit den eigenen Zweifeln zu belasten oder damit eine Position der Stärke zu verlieren. Oft hindert auch die Angst vor Verdrängtem oder die Angst vor dem Vergleich des mit Worten bezeugten Glaubens mit dem alltäglichen Verhalten. Diese Ängste zuzulassen ist schon schwer genug, sie zu überwinden ist noch schwerer.

Das religiöse Gespräch setzt Offenheit voraus. Offenheit wagt in der Regel nur der, der sich selber und seinen Gesprächspartnern vertraut. Vertrauensfähig ist nur, wer echte Erfahrungen des Vertrauens gemacht hat und sich dessen immer wieder erinnert. In unserer Gesellschaft und auch in unserer Kirche ist der Mangel an Vertrauen unübersehbar. Das wirkt mitten in die Familien hinein.

Anderseits gibt es aber immer wieder Frauen und Männer, die (scheinbar) keine Mühe haben, sich ihrem Gegenüber zu öffnen und Persönlichstes mitzuteilen. (Ich meine damit nicht Menschen, deren Neugierde und Mitteilungsbedürfnis als neurotisch zu bezeichnen ist.) Sie sind bereit, über religiöse Erfahrungen zu berichten und auch zuzugeben, dass sie auch ihre Probleme haben. Sie zeigen ein gesundes Selbstvertrauen und riskieren deshalb dem andern gegen-

über einen Vertrauensvorschuss. Viele von ihnen können dies, weil sie in einer *Gruppe* erfahren haben, dass Offenheit befreiend wirkt und Vertrauen nicht missbraucht wird.

Gruppen als Schulen des Vertrauens

«Der Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe, in der man sich beheimatet fühlen kann, und das Bedürfnis nach engen, von gegenseitigem Verständnis und Sympathie geprägten zwischenmenschlichen Beziehungen wird umso grösser werden, je mehr die Individualisierung und Privatisierung aller persönlichen Lebensvollzüge auf dem Hintergrund unserer gesellschaftlichen Bedingungen fortschreiten», schreibt Conrad M. Siegers in seinem Buch «Miteinander im Gespräch bleiben». Beschreiben wir die gesellschaftlichen Bedingungen, die auch im kirchlichen Raum um sich greifen, wird rasch deutlich, was vor allem sensible Menschen von Gruppen erhoffen. Kennzeichen unserer Gesellschaft sind: zunehmende Anonymisierung, Monologe statt Dialoge, Kontrolle statt Vertrauen, Vorrang des Fachwissens vor dem Lebenswissen, Vorrang der Quantität vor der Qualität, Vorrang des Habens vor dem Sein.

Gruppen, die nicht leisten, sondern erfahren wollen, die von Verständnis und Sympathie geprägt sind, haben die Chance, das zu vermitteln, was das gesellschaftliche Umfeld immer weniger bietet: Dialog, Vertrauen, Lebenswissen, Lebensqualität, Sein. Sie bieten - nicht automatisch und nicht sofort - das Milieu und das Klima, das auch zum religiösen Gespräch öffnen kann. Wo Vertrauen erfahrbar ist, kann Glauben wachsen.

Allerdings bedarf eine Gruppe auf dem Weg zur Offenheit bestimmter Regeln. Ohne Konsens über Zusammensetzung, Zweck, Inhalt und Rahmen geht es nicht. Dieser Konsens kann aber nicht von aussen vermittelt werden. Es geht nicht ohne Zusicherung von Diskretion und Kontinuität. Gefährlich für die Gruppe ist jeder Wettbewerb, jeder Führungsanspruch und jeder Versuch, die Gruppe für andere Zwecke zu vereinnahmen.

Nicht jede Gruppe erfüllt diese Bedingungen und manche kommt erst nach einem langen Prozess dazu. Aktionsgruppen der Pfarrei, die auf einen bestimmten Auftrag hin zusammengesetzt werden, haben in der Regel Mühe, eine ausreichende Vertrauensbasis zu finden. Ad-hoc-Gruppen haben meistens kaum Gelegenheit, Blockierungen abzubauen. In geleiteten Gruppen, zum Beispiel vom Pfarrer geleitete Bibelgruppen, sind oft zu sehr leiterorientiert, um zu einem Selbstregulierungsprozess zu finden. Die meisten Chancen haben freigewählte Gruppen, die nicht auf eine bestimmte Aufgabe oder auf eine Person hin orientiert sind: Gesprächsgruppen, Familiengruppen, Ehepaarrunden, Elternzirkel, Nachbarschaftskreise, Clubs junger Mütter und wie sie alle heissen mögen.

Ehepaargruppen als Raum des Vertrauens und Glaubens

An den Anfang meiner Überlegungen stellte ich die Klage über den Bedeutungsverlust von Religion und Kirche in den Familien. So möchte ich hier die Eherunden hervorheben und abschliessend auch etwas über die Familiengruppen sagen.

Erfahrungen in Österreich und Deutschland, wo die Familien- und Ehepaargruppen durch die diözesanen Familienreferate stark gefördert werden, zeigen, dass Ehepaarrunden für viele Menschen den geschützten Raum bieten, wo auch Fragen um Religion und Glauben zur Sprache kommen können. Immer mehr werden deshalb diese Gruppen auch als Elemente der Seelsorge betrachtet.

Ehepaarrunden sind «Sympathiegruppen». Seelsorger und Pfarreiräte können wohl zur Gruppenbildung motivieren, aber zusammensetzen und gründen können sie sie nicht. Der beste Weg zur Gruppe ist, wenn ein Ehepaar ein weiteres Paar anspricht, mit dem es ins Gespräch kommen möchte. Gemeinsam wird weitergesucht, bis die Gruppe - maximal sechs Paare - beisammen ist. Gemeinsam regelt die Gruppe, was es zu regeln gibt: Ort und Häufigkeit der Zusammenkünfte, Wahl der Themen, Mass der Bewirtung, Diskretionsgebot, Mass der Verbindlichkeit.

Die meisten Ehepaarrunden treffen sich einmal im Monat abwechslungsweise in der Wohnung eines Gruppenmitglieds. Das Thema der nächsten Runde wird am Schluss der Zusammenkunft abgesprochen, das gastgebende Paar bereitet es vor. Häufig braucht es dazu nicht viel mehr, als einen guten Einstieg zu finden. Es ist festzuhalten, dass es keinen Bewirtungswettbewerb geben darf (ein Glas Wein, Kaffee und Kuchen, mehr nicht). Das Diskretionsgebot muss angesprochen werden, es ist nicht immer selbstverständlich. Und ganz am Anfang muss geklärt werden, wie verbindlich die Gruppe ist. Nach einer ersten Phase, nach zwei drei Abenden, soll die Möglichkeit gegeben sein, ohne grosse Geschichte auszusteigen. Dann aber soll die Gruppe verlässlich sein. Nichts stört den Gruppenprozess mehr als die Beliebigkeit der Teilnahme.

Ehepaarrunden sind Gruppen von Ehepaaren. Das führt zu bestimmten Gesetzmässigkeiten. Einzelpersonen, verheiratete oder nicht verheiratete, haben da keinen Platz, in der Regel auch die Seelsorger nicht. Themen für diese Runden gibt es immer. Sie werden am Anfang nicht sehr hautnah sein, bei zunehmenden Vertrauen werden auch Beziehungsprobleme, Fragen der Sexualität und Glaubensfragen angesprochen. Das vertrauensvolle, ernsthafte Gespräch über so intime und persönliche Fragen wirkt oft befreiend und korrigierend, kann aber auch zu Spannungen führen. Es ist sinnvoll, gemeinsam ein Buch zu lesen oder die Gespräche an einer Zeitschrift zu orientieren («ehefamilie», «ferment» o. ä.), doch im Vordergrund stehen stets jene Fragen, welche die Gruppe oder einzelne Mitglieder beschäftigen.

Ehepaarrunden sind keine Therapiegruppen. Sie bieten aber oft eine Art «antizipierter Therapie». Eine Gruppe, die ein gutes Wir-Gefühl entwickelt hat, in der Solidarität und Vertrauen erfahrbar sind, ist tragfähiger als eine Paarbeziehung; so müssen Konflikte nicht verschleiert werden. In der Gruppe werden verschiedene Formen der Alltags- und Lebensbewältigung sichtbar; das gibt einzelnen Paaren die Möglichkeit, Alternativen zu ihrem Verhalten kennenzulernen und sich allenfalls zu korrigieren. Die Gruppe lebt vom Vertrauensvorschuss und macht damit vertrauensfähig. Die Gruppenerfahrung wirkt oft dem entgegen, was in isolierten Ehen neurotisch machen kann.

Religion baut auf Erfahrungen des Vertrauens auf. So vermitteln auch Ehepaarrunden, die vorerst noch keineswegs die Absicht hatten, «religiös» zu sein, Erfahrungen an, die für das Religiöse offen machen. Es gibt Ehepaarrunden, die sich bewusst als Suchende und Glaubende erfahren und deshalb immer wieder das Glaubensgespräch, die Besinnung und das Gebet versuchen.

Chancen für die Pfarrei

Erfahrungen zeigen, dass sich Frauen und Männer aus diesen Runden oder gar die Gruppe als Ganzes für ein Engagement in der Pfarrei gut ansprechen lassen. Allerdings gibt es auch Erfahrungen genug, die besagen, dass die Vereinnahmung der Gruppe für irgendeinen Zweck zu deren Auseinanderfallen führen kann. Aber wenn die Kirche, die Pfarrei also, davon überzeugt ist, dass der Förderung der christlichen Ehe und der christlichen Familie Priorität zukommt, wird sie auch dann den Wert der Eherunden erkennen, wenn sie der Pfarrei «nichts bringen».

Die Familiengruppen

Anders als bei Ehepaarrunden ist die Familiengruppe nicht auf Paare beschränkt. Hier haben auch Alleinerziehende und Alleinstehende Platz. Oft werden auch die Kinder miteinbezogen. Familienrunden sind eher auf sozialen Kontakt als auf vertiefende Gespräche ausgerichtet. In Familien-

gruppen wirken oft auch Seelsorger mit, als gleichberechtigte Mitglieder oder als Berater. Wo Familiengruppen die Unterstützung der Pfarrei erfahren (Mitbenützung des Pfarreiheims, seelsorgerliche Betreuung) und hin und wieder zu einem Engagement für die Pfarrei motiviert werden können, bilden sie ein ausgezeichnetes Element zur Gemeindebildung.

Familiengruppen sind wie Ehepaarrunden nicht Organisationen, sondern Organismen. Sie leben im wesentlichen aus sich selbst und sind äusserst empfindlich gegen den Zugriff von aussen. Dazu gehören auch die oft zu hohen Erwartungen von seiten der Seelsorger und ihre Ungeduld. Sie reagieren auf die Kritik, sich gegenüber der Pfarrei abzukapseln, mit Abkapselung. Sie reagieren menschlich vernünftig: Wer ihnen misstraut, dem misstrauen auch sie. Wer ihnen vertraut, dem vertrauen sie. *Willy Bünter*

Ein Kurs

Am 29./30. September 1984 findet im Bildungszentrum Matt (Schwarzenberg) ein Kurs über «Ehepaargruppen» statt. Er wird geleitet von Dr. Bernhard Liss, Ehe- und Familienreferent der Diözese Linz. Der Kurs ist für Seelsorger und Ehepaare gedacht, die solche Gruppen gründen möchten.

Literatur

Conrad M. Siegers, Miteinander im Gespräch bleiben, Arbeitshilfen für Familiengruppen und Gesprächskreise, Düsseldorf 1984;

Die Familienrunde, Anfang, Leben und Struktur von Familiengruppen und Familienkreisen, Katholisches Familienwerk, Wien.

Papstbesuch

Internationale Zusammenarbeit

Der Papstbesuch, schreiben die Schweizer Bischöfe in ihrem gemeinsamen Hirtenbrief, «ist für uns eine Einladung, Geist und Herz weit zu öffnen für die Anliegen der Weltkirche, als deren Fürsprecher der Papst zu uns kommt». Diese Fürsprecheraufgabe pflegt Johannes Paul II. auch dadurch wahrzunehmen, dass er die in den Ortskirchen für die weltkirchlichen Dienste Verantwortlichen ermutigt. Die folgenden Beiträge sollen veranschaulichen, wie solche Verantwortung bei uns wahrgenommen wird und wie breit ihr Spektrum ist; es reicht von grossen Hilfswerken bis zu Initiativen von engagierten Vereinigungen.

Redaktion

Caritas Internationalis

«Eine Welt, in der *ein* Mensch weniger leidet, ist eine bessere Welt.» Aus dem Motto, unter das die Caritas Schweiz ihre Arbeit zurzeit gestellt hat, lässt sich unter anderem auch das bedrückende Bewusstsein herushören, dass für ein privates Hilfswerk - und nicht nur für ein Hilfswerk - der Abstand zwischen der Not in der Welt auf der einen und den Mitteln, sie zu wenden, auf der andern Seite, niemals einholbar ist. Spender und Mitarbeiter haben es immer wieder einmal nötig, daran erinnert zu werden, dass es nicht erst dann sinnvoll ist, Hand anzulegen, wenn man das Ende der Aufgabe absehen kann: Es ist uns nicht möglich, den Hunger aus der Welt zu schaffen. Aber wir können hier und heute dafür sorgen, dass morgen Hunderttausende nicht mehr hungern müssen.

Aber der erwähnte Satz ist nicht nur ein Trostwort, er ist auch tatsächlich eine Leitlinie für die Arbeit der Caritas. So ist zum Beispiel aus dem Konzept der Auslandhilfe immer wieder herauszuspüren, dass es um den Einsatz beschränkter, der Not letztlich nicht angemessener Mittel geht. Einer der Grundsätze der Auslandhilfe: «Bei der Projektauswahl soll darauf geachtet werden, dass die Projekte nachvollziehbar sind, Ausstrahlungskraft besitzen und eine Breitenwirkung erzielen.» Mit andern Worten: Die Caritas ist immer höchstens dazu in der Lage, Initiativen auszulösen; sie ist auf den «Schneeballeffekt» angewiesen. Das hat aber auch sein Gutes und die Not wird zur Tugend: Die erzwungene Zurückhaltung macht den Platz frei für die Eigenverantwortung der Partner in der Dritten Welt.

Drei Ebenen

Unter diesen Umständen bekommt auch die internationale Zusammenarbeit der Caritas eine zusätzliche Bedeutung: die Koordination der Mittel und der Einsätze ist unter vielen Gesichtspunkten, aber so erst recht unabdingbar. Der Rahmen für die Zusammenarbeit ist vornehmlich auf drei Ebenen vorgegeben. In der Caritas Internationalis (C.I.) mit Sitz in Rom sind zurzeit über 120 nationale Caritas-Organisationen aus aller Welt zusammengeschlossen. (Generalsekretär ist zurzeit Gerhard Meier, der frühere Leiter der Auslandhilfe der Caritas Schweiz.)

Die C.I. versteht sich vor allem als Animations- und Koordinationsorgan. Sie vermittelt die Informationen, die bei ihr zusammenlaufen, weiter; über C.I. geht ein grosser Teil der Hilfegesuche und der Hilfezusagen, besonders in der Katastrophenhilfe. Die Caritas Internationalis ist nach Kontinenten strukturiert, was die grossräumig-regionale Zusammenarbeit ermöglicht. (Die Caritas Europa wird zurzeit präsidiert durch den Direktor der Caritas Schweiz, Fridolin Kissling; das Sekretariat befindet sich in Luzern und wird von Walter E. Laetsch versehen.) Innerhalb der Kontinente gibt es weitere regionale Gruppierungen. Seit längerer Zeit treffen sich zum Beispiel alle zwei Jahre die leitenden Mitarbeiter der Österreichischen Caritas, des Deutschen Caritasverbandes und der Caritas Schweiz, dazu Vertreter aus der DDR, zur sogenannten «Bodenseetagung». Auch hier geht es um Erfahrungs- und Informationsaustausch wie um die Koordination der Hilfe.

Drei Stichworte

Partnerschaft. Für die Caritas spielt sich die wichtigste Zusammenarbeit mit dem Partner am Einsatzort ab - nicht umsonst ist der Begriff der «Entwicklungshilfe» längst durch «Entwicklungszusammenarbeit» ersetzt. Immer mehr geht es darum, Initiativen «vor Ort» zu unterstützen, den Ansätzen zur Selbsthilfe voranzuhelfen, Strukturen und Gemeinschaften aufzubauen. Caritas leistet nicht zuletzt auch (finanzielle) Strukturhilfe: örtliche Schwesterorganisationen sollen instand gesetzt werden, als effizienter Partner zu agieren und die diakonische Verantwortung der jungen Kirchen gegenüber ihrer Volksgemeinschaft immer besser wahrzunehmen. Ziel der Strukturhilfe ist es, in der Auswahl, Gestaltung und Durchführung der Projekte immer mehr Verantwortung auf die Caritas-Organisationen in der Dritten Welt zu übertragen. Es dürfen durch die Hilfe keine neuen Abhängigkeiten geschaffen werden.

Federführung. Eine vielversprechende Form der Zusammenarbeit hat sich in jüngster Zeit entwickelt: Mehrere europäische Caritas-Organisationen erarbeiten mit ihrem Partner in der Dritten Welt gemeinsam ein Hilfsprogramm, wobei einer Caritas die Federführung überbunden wird. So ist zum Beispiel im Tschad seit Ende des Bürgerkrieges ein grosses Nothilfe- und Entwicklungsprogramm im Gange, das über die Caritas der vier Diözesen N'Djaména, Pala, Moundou und Sarh läuft. Von europäischer Seite sind daran vor allem der französische Secours Catholique, die holländische Caritas, der Deutsche Caritasverband und die Cari-

tas Schweiz beteiligt; letztere hat die Federführung übernommen. Die Vertreter der Caritas Tschad und der beteiligten europäischen Verbände haben sich schon zweimal in Luzern zu Verhandlungen getroffen.

Spezialisierung. Im derzeit geltenden Konzept der Auslandhilfe steht der Satz: «Jedes Hilfswerk soll bei der Zusammenarbeit vor allem jene Zweige besonders pflegen, in denen es sich besonders spezialisiert hat. Die Arbeit der Hilfswerke soll sich gegenseitig ergänzen.» Für die Caritas Schweiz hat diese Maxime besonders in der Katastrophenhilfe eine überragende Bedeutung bekommen: sie verzichtet weitgehend auf die Leistung von sogenannter Not- und Überlebenshilfe (das tun andere Hilfswerke), und sie konzentriert sich dafür auf die langfristige Aufbauhilfe, die nicht nur «wiederherstellen», sondern entwickeln will. Ein besonders sprechendes Beispiel dafür ist die Arbeit, die Caritas Schweiz im süditalienischen Erdbebengebiet leistet. Sie hat sich seinerzeit nur ganz minimal an der Nothilfe beteiligt; dafür ist sie jetzt, im vierten Jahr nach dem Unglück, noch immer «da»: sie unterstützt die örtlichen Anstrengungen zur Entwicklung der zurückgebliebenen Landwirtschaft; sie hilft landwirtschaftliche und gewerbliche Kooperativen aufbauen; sie schafft Arbeitsplätze usw.

Zusammenarbeit konkret

In der Schweiz haben sich vier in der Katastrophenhilfe tätige Hilfswerke zu einem Pool zusammengeschlossen und treten in Katastrophen gemeinsam auf: das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS), das Schweizerische Rote Kreuz (SRK), das Schweizerische Arbeiterhilfswerk (SAH) und die Caritas Schweiz. Die Zusammenarbeit geht über die gemeinsamen Aufrufe hinaus. Es kommt immer wieder vor, dass in einem bestimmten Katastrophengebiet ein Hilfswerk besser in der Lage ist, über einen Partner zu arbeiten, als ein anderes. So stellte die Caritas dem HEKS Mittel für sein Hilfsprogramm im türkischen Erdbebengebiet zur Verfügung. Demgegenüber arbeitete die Caritas seinerzeit im friulischen Erdbebengebiet auch mit Mitteln des HEKS.

Innerhalb der Caritas Europa hat sich gezeigt, dass die einzelnen Mitglieder viel voneinander lernen können. (So ist zum Beispiel die italienische Caritas in der Arbeit im Bereich Familienhilfe anderen Organisationen voraus.) Es wurden deshalb kürzlich drei Arbeitsgruppen zu den vordringlichen Themen Familie, Arbeit und freie Zeit, Migration gebildet. In jeder dieser Gruppen hat jene Caritas die Federführung, die von ihrer Arbeit her dafür besonders geeignet ist.

Fritz Helfenstein

Frauen aus vier Ländern treffen sich

Bereits zum dritten Mal trafen sich vom 1.–4. Mai die Präsidien von katholischen Frauenverbänden aus vier Ländern, um in freundschaftlichem Rahmen aktuelle Fragen zu diskutieren, Erfahrungen zu teilen und miteinander Wegspuren in die Zukunft zu suchen. Die von allen gewünschte Thematik «Frauengemeinschaft – Glaubensgemeinschaft» führte 25 Verantwortliche, darunter 3 hauptamtliche Seelsorger, zu intensiven Tagen der Begegnung und des Austausches zusammen. Gastgebender Verband waren in diesem Jahr die Katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz. Das Treffen fand denn auch in ihrem Haus, dem Bildungszentrum Matt in Schwarzenberg, statt.

Glauben erfahren – Glauben weitergeben

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), die Katholische Frauenbewegung Österreichs (kfb), die Katholische Frauenbewegung der Diözese Bozen-Brixen (KFB) und die Katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz (FMG) haben ihren gemeinsamen Ursprung in der «Bruderschaft christlicher Mütter», die 1855 in Paris ihre erste Generalversammlung hielt und sich dann von Frankreich aus in die deutschsprachigen Länder ausbreitete.

Wenn sich auch die Frauengemeinschaften der einzelnen Länder unterschiedlich entwickelten, so verbindet sie doch noch immer das gleiche Ziel, der gemeinsame Glaube, und heute mehr denn je über die Landesgrenzen hinaus der gemeinsame Auftrag als Frauen in der Kirche.

Das Anliegen, das von der ersten Stunde an alle Gesprächspartner verband, lässt sich zusammengefasst auf einen Nenner bringen: *«Wie können wir Frauen in unseren Verbänden miteinander glauben und Gemeinschaft erleben, und wie gelingt es uns, diese Erfahrungen in der Gesamtkirche wirksam werden zu lassen?»*

Für uns Schweizerinnen war es eine freudige Überraschung und Bestärkung, dass wir mit unserem Jahresthema «Auf den Weg gerufen – gemeinsam Schritte tun» in die Mitte dieser Bewegung zielen.

Auch unsere Schwesterngemeinschaften sehen in ihrer Aufgabe als Glaubensgemeinschaft zwei Schwerpunkte:

- die Suche nach persönlicher Glaubensüberzeugung und -vertiefung,
- die Bildung von kleinen Gruppen, in denen Glaubensgemeinschaft erfahren werden kann und wo Kraft zum Engagement wächst.

In der Standortsbestimmung wurde von verschiedenen Seiten her auf die schwierige Glaubenssituation hingewiesen, in der wir als Christen heute stehen. Trotz unwahrscheinlichem Einsatz und vielfältigen Angeboten der Pastoral setzt sich die Verweltlichung in allen Bereichen des Lebens fort, nimmt die religiöse Praxis ab, wird in der Kirche kaum mehr communio erfahren.

«Wie aber ist es zu erklären», fragten deutsche Verantwortliche, «dass wir in vielen Zusammenhängen unserer Arbeit mit Frauen in der Kirche eine gegenteilige Erfahrung machen? Dass unsere Frauengemeinschaften zahlenmässig noch immer wachsen und das Engagement der Frauen auch an Qualität zunimmt? Frauen untereinander erfahren in ihren Gruppen Glaubensgemeinschaft, und darin wird für sie auf neue Weise Kirche lebendig.» Zu dieser an sich erfreulichen Entwicklung gab die Präsidentin der kfd, Dr. Irene Schmale, zu bedenken, dass Frauen nicht unter sich bleiben dürften. Ihre kritischen Fragen machten betroffen: «Nimmt die Kirche unsere Erfahrungen überhaupt auf? Konnten Frauen bis jetzt in der Kirche etwas verändern? Wie werden Frauen mit dem Bruch fertig, den sie zwischen den ermutigenden Erfahrungen in ihren Gruppen und dem Leben in der Kirche spüren?»

Eine Führungsaufgabe haben heisst, den Weg spuren

Die Frauen zur Verantwortung für ihren Glauben und für die Glaubwürdigkeit der Kirche zu führen, das heisst sie aus betreuten Objekten zu tätigen Subjekten werden zu lassen, wurde allgemein als Ziel heutiger Verbandsarbeit gesehen. Dabei stossen wir allerdings in zweifacher Hinsicht auf Widerstände in den eigenen Reihen: zum einen ist es die mangelnde Solidarität unter Frauen, die diese Entwicklung bremst, zum andern sind viele Frauen aufgrund ihrer eigenen Lebensbiographie noch nicht bereit, zu grösserer Selbständigkeit aufzubrechen.

Vor allem die österreichischen Vertreterinnen brachten die Schwierigkeiten zur Sprache, die sie als Führende erleben. Ihre Präsidentin, Dr. Inge Loidl, sagte dazu: «Wir müssen die Spannung aushalten lernen zwischen den wenigen, die neue Wege auskundschaften, und den vielen, die langsamer gehen oder stehenbleiben.» Wir kamen zur Einsicht, dass einen Verband führen heisst, den Weg zu spuren, aber auch mit den Zurückbleibenden im Dialog zu bleiben, um sie zu kleinen Schritten zu bewegen.

Im Hinblick auf den immer gravierenderen Priestermangel kämen unweigerlich neue Möglichkeiten der Glaubensverkündigung auf uns zu, erklärte der geistliche Assistent der kfb, Kanonikus Josef Wiener. Die

Frauen darauf vorzubereiten, sei eine der vordringlichsten Pflichten der Verbände. Wie schwierig das für uns ist, stellte uns Dr. Grete Schmidt, Diözesanvorsitzende von Innsbruck, in verblüffender Deutlichkeit vor Augen: «Wir müssen uns bewusst sein, dass wir die ‹Frauen der ersten Stunde› sind. Die 2000jährige Erfahrung der Männer fehlt uns Frauen nicht nur in der Verkündigung und in der Liturgie, sondern auch in vielen andern Bereichen. Wir fangen kirchliche Dienste ohne Tradition, ohne Vorbilder an.»

In «ungeduldiger Geduld» den Dialog suchen

Dass die Situation und damit die Fragen nicht überall gleich sind, wurde uns vom kleinsten Verband, den Südtirolerinnen, wiederholt bewusst gemacht. Ihre Mitglieder leben noch ganz selbstverständlich in der kirchlichen Tradition. Was sie vor allem beschäftigt, ist das Problem der Überalterung: Wie kommen wir mit den jüngern Frauen ins Gespräch?

Trotz der zum Teil unterschiedlichen Standpunkte war allen klar geworden: Frauen dürfen nicht in einem Ghetto bleiben. Ihre Erfahrungen und Gedanken müssen in Zukunft besser in den Gesamtbereich der kirchlichen Strukturen einfliessen können. Auf der Suche nach Zugängen wurde das geflügelte Wort von der «ungeduldigen Geduld» geprägt, die uns immer wieder zum Dialog mit den verschiedensten Frauengruppierungen, aber auch mit den andern Gliedern der Kirche drängen soll: mit den Männern, den Priestern, den Bischöfen. «Miteinander müssten wir versuchen, ganzheitlich und geschwisterlich den Weg zu gehen», fasste Msgr. August Gordz, der Generalpräses der kfd, dieses Anliegen zusammen. «Im Miteinander könnten wir lernen, als Brüder und Schwestern zu leben und Neues zu entwickeln.»

Warum internationale Kontakte und Zusammenarbeit?

Die Aussprache am Schluss des Treffens zeigte eindeutig, dass solche Zusammenkünfte einem echten Bedürfnis entsprechen und darum auch in Zukunft weitergeführt werden. Ihre Bedeutung für unsere Organisationen liegt vor allem im Austausch von Erfahrungen und Arbeitsmaterialien. Wir lernen, die eigenen Fragen und Probleme, die Hoffnungen und Erwartungen in einem grössern Zusammenhang zu sehen. Jedesmal wird eine aktuelle Thematik von verschiedenen Seiten her beleuchtet, und davon gehen immer wertvolle Impulse für die Weiterarbeit aus.

Solche Brücken über die Landesgrenzen hinaus erschliessen neue Horizonte und lassen ein kleines Stück Weltkirche erahnen. Der eigentliche Reiz und der grösste Gewinn unserer Vier-Länder-Treffen liegt wahrscheinlich im persönlichen Bereich. Ich selber fühlte mich reich beschenkt von den vielen Begegnungen, vom gemeinsamen Suchen und Fragen, vom Beten und Feiern, vom Erleben der Bibel, so dass ich nur bestätigen kann, was eine Teilnehmerin im Rückblick schrieb: «Ja, solche Begegnungen sind Kraftquellen – das freundschaftliche menschliche Miteinander verbindet, begleitet und trägt uns über alle Grenzen hinweg weiter.»

Lotti Brun-Bissegger

«Offene Hand» der VCU

Die Vereinigung Christlicher Unternehmer der Schweiz (VCU) wurde im Jahre 1949 gegründet. Sie hat zum Zweck: 1. durch ihre Tätigkeit zur Ausgestaltung und Verwirklichung der Grundsätze der christlichen Soziallehre im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben beizutragen; 2. den Standpunkt des christlichen Unternehmertums in der Öffentlichkeit und im Kreis anderer Organisationen zu vertreten und 3. ihre Mitglieder zu einer bewusst christlichen Ausrichtung ihres privaten, familiären, beruflichen und politischen Lebens und Tuns anzuleiten.

Die VCU steht allen offen, die in der privaten oder öffentlichen Wirtschaft leitende Funktionen bekleiden und bereit sind, sich in ihrer Lebensgestaltung nach einer christlichen Sicht von Mensch und Gesellschaft auszurichten.

Ihr Aufbau ist föderalistisch: Regionale Gruppen fassen gleichgesinnte Unternehmer ihrer Region zusammen und führen den lokalen Bedürfnissen angepasste Veranstaltungen durch; die Gesamtvereinigung ihrerseits vertritt die Vereinigung nach aussen und organisiert Tagungen, Kurse und Seminarien von gesamtschweizerischem Interesse. Ihr Mitteilungsorgan sind die «VCU-Mitteilungen», die viermal im Jahr erscheinen und Artikel zu sozialethischen und unternehmerischen Problemen enthalten.

Die VCU will nicht eine Berufsvereinigung zur Vertretung wirtschaftlicher Interessen sein. Sie pflegt vielmehr – auf christlicher Basis als zentralem Anliegen – die persönliche Entfaltung ihrer Mitglieder im Sinne einer Ergänzung zur unternehmerischen Tätigkeit durch Meinungsaustausch und Diskussion unternehmerischer Probleme. Bei ihren Anlässen sind auch die Frauen sehr willkommen und geschätzt.

Die zurzeit rund 500 Mitglieder zählende Vereinigung führte im vergangenen Jahr eine Strukturanalyse ihrer selbst durch, um sich ein Bild über die Wünsche der Mitglieder und die zukünftigen Ziele machen zu können[1].

Die VCU ist als schweizerischer Landesverband Mitglied der UNIAPAC (Union internationale chrétienne des dirigeants d'entreprise), der 28 nationale Unternehmerverbände in Europa, Kanada, Lateinamerika, Afrika und Asien angeschlossen sind. Die UNIAPAC fördert die Kontakte der Unternehmer der traditionellen Industrieländer mit denjenigen der Entwicklungsländer durch internationale Tagungen, an denen Probleme der Zusammenarbeit, der ethischen Grundlage des Tuns, aber auch der gegenseitigen Unterstützung zur Sprache kommen. Besonders für die Unternehmer der Entwicklungsländer ist sie ein hochwillkommenes und unentbehrliches Forum.

Über die von ihr gegründete Stiftung «Offene Hand» betreibt die VCU aktive Entwicklungshilfe, indem sie versucht, Kleinunternehmen in Entwicklungsländern durch Rat und Tat so zu unterstützen, dass sie als selbständige Unternehmen von einheimischen Kräften weitergeführt werden können. Das von ihr im Jahre 1966 auf eine Anregung der UNIAPAC gegründete schweizerisch-kolumbianische Institut für industrielle Promotion in Kolumbien konnte nach zehnjähriger Unterstützung in eine selbständige Stiftung übergeführt werden. Bis heute stand die Stiftung rund 50 Kleinstunternehmen in Kolumbien mit Anleitung, Rat und finanzieller Hilfe zur Seite, so dass sie überleben konnten. Ein weiteres Projekt, die Gründung eines kleinen Industrieunternehmens im Senegal und Leitung desselben, bis es auf eigenen Füssen stehen kann, nimmt die Stiftung zurzeit stark in Anspruch. *VCU-Zentralsekretariat*

[1] An der VCU-Herbsttagung 1983 befasste sich der Zentralpräsident der Vereinigung, Hans Peter Ming, ausführlich mit den Konsequenzen, die sich aus der Umfrage ergeben haben, und er zeigte auf, mit welchen Problemen und Gedankengängen sich die VCU und ihre Mitglieder in den kommenden Jahren beschäftigen werden. Veröffentlicht wurde dieses Referat in: Mitteilungen der VCU Nr. 277, Dezember 1983.

Hinweise

«Christsein im Alltag», eine erneute Chance

Nach «Warum Christen glauben» steht ein neuer Medienverbund vor der Tür. «Christsein im Alltag» wurde vom Südwest-

funk unter Mitwirkung der Evangelischen Erwachsenenbildung produziert. Das Fernsehen DRS hat die Reihe übernommen und strahlt sie im Rahmen der Telekurse aus. Eine zusätzliche Sendezeit wurde im Spätprogramm des Montagabends eingeräumt. Begleithefte und Material für die Organisation und Durchführung von Begleitveranstaltungen können ab sofort bestellt werden.

Die Regionalverantwortlichen

Evangelisch	*Katholisch*
Aargau Hansruedi Pfister Vorzielstrasse 663 5012 Niedererlinsbach 064-34 14 71	Urs Trottmann Hübelgasse 193 5445 Eggenwil 057-33 50 83
Baselland	Matthys Klemm Rheinstrasse 5 4302 Augst 061-83 36 33
Baselstadt Hans Brunner Christ und Welt Mühlenberg 12 4052 Basel 061-23 99 66	Xaver Pfister Kath. Erwachsenenbildung Leonhardstrasse 45 4051 Basel 061-22 17 19
Bern Heiner Bregulla Mattenstrasse 18a 3600 Thun 033-22 76 55	
Biel Arbeitskreis für Zeitfragen Oberer Quai 12 2500 Biel	
Freiburg	Kurt Stulz Waldweg 5 1700 Freiburg 037-28 33 13
Glarus	Elisabeth Thomann Obere Säge 6 8535 Ennenda
Graubünden Roland Härdi-Crapez Quader 227 7204 Untervaz 081-51 34 77	Christian Monn Hof 19 7800 Chur 081-22 23 12
Luzern Elisabeth Liechti Friedbergstrasse 51 6004 Luzern 041-36 39 69	Willy Bünter St.-Karli-Quai 12 6005 Luzern 041-51 68 09
Nidwalden Urs Zweifel Aemättlistrasse 8 6370 Stans 041-61 61 40	Adolf Schmitter Kapuzinerkloster 6370 Stans 041-61 37 33

Evangelisch	*Katholisch*
Obwalden Karl Sulzbach Ennetriedweg 2 6060 Sarnen 041-66 18 34	Remo Rainoni Chuematt 5 6072 Sachseln 041-66 14 24
St. Gallen	Arnold Stampfli Klosterhof 6b 9000 St. Gallen 071-22 20 96
Schaffhausen	Karl Odermatt Fäsentaubstrasse 4 8200 Schaffhausen 053-5 36 35
Solothurn Hansruedi Pfister Vorzielstrasse 663 5012 Niedererlinsbach 064-34 14 71	
Schwyz	Marie-Theres Iten Birchli 8840 Einsiedeln 055-53 35 56
Wallis	Alois Grichting Bischöflicher Informationsbeauftragter 3900 Brig-Glis
Zug Christoph Schmid Blickensdorferstrasse 2 6312 Steinhausen 042-36 61 61	Marcel Peterhans Kirchweg 2 6343 Rotkreuz
Zürich Paul Frehner Dolderstrasse 27 8030 Zürich 01-251 16 03	Kommission für Erwachsenenbildung c/o Generalvikariat Postfach 8023 Zürich
Liechtenstein	Werner Hasler Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Rathaus 9494 Schaan 075-2 48 22

Sendedaten, Verleih der Filme

Sendung 1 SO 16. 9. 9.30/MO 17. 9. ca. 22.40/SA 22. 9. 16.15

Sendung 2 SO 30. 9. 9.30/MO 1. 10. ca. 23.30/SA 6. 10. 16.15

Sendung 3 SO 14.10. 9.30/MO 15. 10. ca. 22.40/SA 20. 10. 16.15

Sendung 4 SO 28. 10. 9.30/MO 29. 10. ca. 23.30/SA 3. 11. 16.15

Sendung 5 SO 11. 11. 9.30/MO 12. 11. ca. 23.00/SA 17. 11. 16.15

Sendung 6 SO 25. 11. 9.30/MO 26. 11. ca. 23.00/SA 1. 12. 16.15

Videokassetten (System VHS) und 16-mm-Filme mit den einzelnen Sendungen können ausgeliehen werden bei: SELECTA FILM, Freiburg, Telefon 037-22 72 22; Verleih ZOOM, Dübendorf, Telefon 01-821 72 70.

Material zum Medienverbund für Fernsehzuschauer

Für interessierte Fernsehzuschauer und Teilnehmer an Gesprächen gibt es *zu jedem Film ein Begleitheft.* Die Hefte sind im Buchhandel erhältlich und können auch bezogen werden beim Dreitannen-Vertrieb, Postfach, 4601 Olten (Preis: alle sechs Hefte zusammen Fr. 20.50, Einzelhefte Fr. 3.80).

Materialien zum Medienverbund für Erwachsenenbildner

Organisatoren von Begleitveranstaltungen und Gesprächsleiter können nachstehende Materialien beziehen bei der Arbeitsstelle für evangelische Erwachsenenbildung, Zeltweg 15, 8032 Zürich. Bitte *schriftliche* Bestellung.

Begleithefte zu den sechs Sendungen je 32 Seiten, illustriert, Fr. 20.50 pro Sechserpaket. Versand nur an Organisatoren von Begleitveranstaltungen.

Arbeitshilfe für Gesprächsleiter mit allen nötigen Informationen über Ziele und Aufbau des Medienverbundes sowie mit organisatorischen Hinweisen und ausführlichen Vorschlägen zur Arbeit mit den einzelnen Sendungen. Format A4, ca. 50 Seiten, Fr. 13.– pro Exemplar.

Prospekt zur breitgestreuten Information über Medienverbund, Inhalt und Ausstrahlungstermine der Filme, Begleithefte, Gesprächsgruppen, Trägerschaft A4, gefalzt auf C5/6, Preis pro 100 Stück Fr. 10.– (Muster bei jeder Bestellung gratis).

Plakat zur Ankündigung von Begleitveranstaltungen usw. mit leerem Raum für eigene Hinweise. Format A3, Fr. 1.– pro Stück.

Schnittbogen mit Druck- und Kopiervorlagen von Signet und Schriftzug zur Gestaltung eigener Informationen. Format A4, Fr. 1.– pro Stück.

Von seiten der evangelischen und katholischen Erwachsenenbildung wird der Medienverbund betreut von Pfarrer Urs Meier (Zürich), Pfarrer Hansruedi Pfister (Niedererlinsbach), Dr. Xaver Pfister (Basel), Dr. Bruno Santini-Amgarten (Luzern).

Berichte

Zugänge zur Gastarbeiterproblematik

Am 16. Mai 1984 hielt die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) ihre Generalversammlung ab. In Anwesenheit von Weihbischof Joseph Candolfi, Delegierter der Schweizer Bischofskonferenz für Ausländerseelsorge, und verschiedener Gäste aus dem In- und Ausland führte Prof. Franz Riklin, Freiburg, die statutarischen Geschäfte in speditiver Weise durch.

Der zweite Teil der Generalversammlung war dem Thema «Zugänge zur Gastarbeiterproblematik in der Schweiz» gewidmet. *Dr. Hans Schöpfer,* Freiburg, führte in die Thematik ein, indem er anhand von Dias Eindrücke einer Portugalreise schilderte. Die Erfahrungen dieser Reise dienten ihm zum Verständnis der Auswanderung und der seelsorgerlichen Betreuung der Portugiesen in der Schweiz. Er versuchte, Land und Leute vorzustellen, wie er sie erfahren hat, und wies darauf hin, dass die Auswanderer ein Leben in der Geborgenheit der Familie und des Ortes mit dem Leben der Unsicherheit und der Isolation vertauschten. Der Zwang zur Auswanderung führt dazu, dass in Dörfern Portugals die Generation der 20- bis 40jährigen fehlt, was diese Dörfer vor neue Probleme stellt. Er wies auch auf das religiöse Leben hin, das in der Lebensart der Portugiesen verankert ist. Vor neue Probleme der Eingliederung werden auch Rückwanderer gestellt, die oft den gleichen Lebensstandard leben möchten, den sie in Mitteleuropa erfahren haben.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen versuchte er, Begriffe, die immer wieder verwendet werden, zu klären, damit die Begrifflichkeit eindeutiger werde (Akkulturation – Assimilation – Integration – Identifikation). Von dieser Begriffserklärung ging er über zur Darstellung der Aufgabe und der Strukturen der Kirche in der Emigration. Die ganzheitliche Aufgabe der Seelsorge sei vielfach in Vergessenheit geraten, so dass das Lehramt oft einen unverhältnismässig grossen Wert gegenüber dem Priester- und Hirtenamt erhalten habe. Aufgabe der ganzheitlichen Seelsorge sei es, diesen Diensten in der Kirche vollumfänglich Rechnung zu tragen. Dabei sei der Mensch in seinen Grundbedürfnissen zuerst zu beachten. Diese Anforderung werde vor allem in den Ausländermissionen gestellt, wo andere Grundbedürfnisse bestehen als in den Pfarreien. Als Ideal stellte H. Schöpfer die «offene Ortskirche» dar, in der der Fremde als «Gast», Mitgestalter, Mitbruder angenommen werde, der sich trotz kultureller Unterschiede geborgen fühlt; dabei sei das Ziel: das gemeinsame Leben und Gestalten in der Pfarrei.

Brigitte Suter, Bern, sprach von ihren Erfahrungen als Sozialarbeiterin über «Die soziale Identität der italienischen Emigrantinnen aus Nord- und Süditalien». Dabei zeigte sie klare Unterscheidungen in der Herkunftsregion auf. Auf die Emigration sind die Norditalienerinnen im allgemeinen besser vorbereitet als Süditalienerinnen, da diese eine andere Familienstruktur erfahren. Dies habe Auswirkungen auf die Sozialisation, die sich auch in der Emigration auswirkt. Die kulturelle Anpassung in der Emigration ist bei Norditalienerinnen leichter als bei den Emigrantinnen aus dem Süden. Die Süditalienerinnen erleben deshalb auch den Kulturschock viel stärker. Erschwerend wirkt sich die Abwehrhaltung der Schweizer gegenüber den Ausländerinnen aus, die vor allem in unterprivilegierten Schichten anzutreffen sind. Kontakte zwischen Nord- und Süditalienerinnen bestehen auch in der Emigration kaum. Auch gegenüber Schweizerinnen sind sie reserviert, was bei Süditalienerinnen stärker zum Ausdruck kommt. Menschliche Annäherungen, auf die die Emigrantinnen angewiesen sind, bedingen die Kenntnis dieser Situation und verlangen ein Eingehen auf die Persönlichkeit des Gegenübers. Die Darlegungen von B. Suter sind ihrer Lizentiatsarbeit entnommen, die sie an der Universität Freiburg eingereicht hat.

Giovanni Brandani, Clarens/Zürich, erläuterte eine Umfrage unter den italienischen Einwanderern über «Die Arbeiter und die Religion». Diese Umfrage, die in Zusammenarbeit mit der Universität Turin vor allem durch die Italienermissionen in der Schweiz durchgeführt wurde, soll Aufschluss darüber geben, welche Stellung die Religion im Leben der Eingewanderten einnimmt und welche Veränderungen in der Religiosität eingetreten sind. Daraus sollten Rückschlüsse auf die Seelsorge gezogen werden. G. Brandani zeigte einige Wege auf, die von verschiedenen Kreisen (Missionen, Vereine, Gewerkschaften usw.) eingeschlagen werden könnten, um den Italienern erneut den Zugang zur Religion zu weisen. Die detaillierten Ergebnisse der Umfrage werden in den nächsten Wochen veröffentlicht.

Urs Köppel

Frauen heute

Die Thematik «Frauen heute – im Widerspruch zwischen Normen und Wirklichkeit» bildete den Rahmen der diesjährigen Generalversammlung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), die am 25. Mai in Weinfelden stattfand.

Bereits im festlichen Eröffnungsgottesdienst, dem Bischof Otmar Mäder vorstand, drückten Frauen aus verschiedenen Lebenssituationen ihre Gedanken und Erfahrungen zum Lukastext 8,1–3 aus, der uns von Johanna, der Frau des Chuzas, erzählt, die in Gemeinschaft mit anderen Frauen Jesus nachfolgte, ihn über den Tod hinaus begleitete und Zeugnis von seiner Auferstehung gab – nicht mehr als «Frau von», sondern als Johanna, als eigener Mensch.

Der thematische Teil wurde von der Wanderausstellung geprägt, die aufgrund des Berichtes über die Stellung der Frau in der Schweiz gestaltet wurde und auch vom SKF mitgetragen wird[1]. Sie befasst sich mit dem, was in der Schweiz als «normale Frauenbiografie» gilt, und zeigt einfach und klar auf, dass die Wirklichkeit vielfältiger ist als das, was gemeinhin als «Norm» angenommen wird, die weitgehend vom Bild der verheirateten Frau als Mutter betreuungsbedürftiger Kinder geprägt ist.

So ist beispielsweise nur jede vierte verheiratete Frau ihr Leben lang «Familienfrau». Nach neuesten Untersuchungen besteht der Trend, dass 38% der jungen Frauen nie heiraten werden. Von den berufstätigen Frauen sind heute 39% verheiratet. «Es ist darum falsch, die Lebensplanung von Mädchen und Frauen bewusst oder unbewusst auf die ‹Normalbiografie› hin auszurichten. Die Erwartung, dass eine Frau im Normalfall den grössten Teil ihres Lebens verheiratet ist und Kinder hat, schafft einerseits ein falsches Sicherheitsgefühl und andrerseits Identitätsprobleme für Frauen, die dieser Norm nicht entsprechen», betonte Anne-Marie Holenstein-Hasler in ihrem Referat.

Auch innerhalb der Kirche fühlen sich Frauen, die nicht der Norm entsprechen, im Niemandsland zwischen verheirateten Paaren und Frauen. Die Podiumsteilnehmerinnen regten denn auch an, dass gerade innerhalb der Kirche vermehrt Identifikationsmöglichkeiten für unverheiratete Frauen geschaffen werden müssen und dass die soziale Integration durch verbesserte Kontaktmöglichkeiten verstärkt werden soll. «Auch müsste in der Kirche eine Antwort gefunden werden für geschiedene Menschen», stellte eine betroffene Teilnehmerin fest.

Auch in der Berufs- und Arbeitswelt wirken sich die Widersprüche zwischen Normen und Wirklichkeit besonders gravierend aus. Als «nur vorübergehend anwesende Arbeitskräfte» werden Frauen oft zum Spielball der Wirtschaft. Gerade in diesem Bereich hat der SKF eine wichtige gesellschaftliche Funktion; einerseits kann er aufzeigen, dass die Zeit der «vorübergehenden Abwesenheit» vom Beruf «gesellschaftlich anwesend» gestaltet werden kann, indem er Frauen in ihrem Engagement stützt und mitträgt, andererseits versucht er sich dort einzusetzen, wo es darum geht, die Arbeitssituation auf die Bedürfnisse der Kindererziehung hin zu verbessern.

Viele Probleme sind an dieser Tagung aufgeworfen worden. Dem SKF geht es nicht darum, die «Normalbiografie» in Frage zu stellen. Vielmehr möchte er bei seinen Mitgliedern und in der Öffentlichkeit eine vermehrte Sensibilität und Solidarität wecken für die Vielfältigkeiten von Frauenbiografien.

Im geschäftlichen Teil nahmen die Delegierten mit Bedauern Kenntnis vom Rücktritt der beiden Vizepräsidentinnen Elisabeth Zünd-Schnyder und Maria Kästli-Neuhaus und wählten als deren Nachfolgerin mit gutem Resultat Isabelle Rüedi-Portmann.

Maria Weibel-Spirig

[1] Die Stellungnahme des SKF zu diesem Bericht ist erhältlich beim Zentralsekretariat, Burgerstrasse 17, 6004 Luzern.

Amtlicher Teil

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

John Chavanne, Resignat, Grand-Lancy

John Chavanne, heimatberechtigt in Bardonnex (GE), ist am 26. Dezember 1906 in St-Martin du Bois (Frankreich) geboren. Am 29. Juni 1934 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. 1934–1940 war er Redaktor des «Echo Illustré». Er war Pfarrer von Grand-Lancy (1940–1981). 1944 wurde er auch Diözesanpräses der JOC und der JOCF (katholische Arbeiterjugend). Von 1945 bis 1956 leitete er als Direktor die Zeitung «Le Courrier de Genève». Seit 1981 lebte er als Resignat. Er starb am 19. Mai 1984 in Genf und wurde am 23. Mai 1984 in Grand-Lancy bestattet.

Verstorbene

Angelo Brancher

Freitag, den 24. Februar, wurde auf dem Friedhof Niederurnen ein Priester beerdigt, dessen Leben im Glarnerland begann und hier endete, dazwischen sich in Italien und im Bündnerland abspielte.

Angelo Brancher ist geboren am 17. Juni 1913 in Netstal (GL) und wurde hier auch getauft. Seine Eltern hiessen Girolamo Brancher und Onorina Decarli. Als Angelo 13 Monate alt war, verunglückte sein Vater tödlich in der Kalkfabrik Netstal. Die geprüfte Mutter brachte ihre zwei Kinder, das ältere Mädchen Teresia und den kleinen Angelo zu den Grosseltern nach Belluno, Italien. Sie selber kehrte nach Netstal an die Arbeit zurück; später hat sie sich wieder verheiratet mit Angelo Trenti. Ihr Söhnchen Angelo war also bei den Grosseltern. Er besuchte die Primarschule in Follina. Offenbar entdeckte man an ihm gute Talente, und Angelo konnte die Mittelschule in Vicenza besuchen. Er spürte in sich den Ruf Jesu, des Hohenpriesters: Folge mir nach. Er schloss sich den Servi di Maria an. Dem Philosophiestudium widmete er sich in Venedig; dem Theologiestudium in Rom. Am 14. Juli 1937 wurde er in Vicenza zum Priester geweiht.

Während 30 Jahren wirkte er in einem Kinderheim als Lehrer und als Direktor. Schliesslich wünschte er in der öffentlichen Seelsorge sich betätigen zu können. 1967 übernahm er in italienisch Bünden die Pfarrei Arvigo im Calancatal mit den Gemeinden Braggio und Cauco. Er war gerne dort. Er führte ein sehr einfaches, bescheidenes Leben. Seine Schwester Teresia, verheiratete Franchetti in Niederurnen, kam alle 1 bis 2 Monate, um im Haushalt nach dem Rechten zu sehen. Sie besorgte auch die Kirchenwäsche. Zwölf Jahre lang versah er diesen weltabgeschiedenen Posten. Beschwerden in den Beinen liessen es ihm ratsam erscheinen, nach Erreichung der Altersgrenze sich aus der aktiven Seelsorge zurückzuziehen.

1979 zog er zu seiner verwitweten Schwester Teresia nach Niederurnen. Die Gegend war ihm nicht unbekannt, hatte er doch zu verschiedenen Malen seine Verwandten im Glarnerland aufgesucht. Anfänglich konnte er in der Kirche willkommene Hilfe leisten durch die Feier der hl. Eucharistie. Im Dekanat Glarus war Don Angelo ein lieber Gast, der sich an der Gemeinschaft beteiligte, soweit es ihm die Gesundheit erlaubte. Vor etwa 3 Jahren erlitt er eine Streifung, von welcher er sich leidiglich erholte. Das Beinübel jedoch besserte sich nicht. Mitte Januar bekam er eine Lungenentzündung, die er dank ärztlicher Hilfe und besorgter Pflege seiner Schwester überwand. Am 2. Februar musste er in das Spital eingeliefert werden, wo er am Dienstag, den 21. Februar, seine Seele Gott zurückgab.

Bischof Johannes von Chur liess durch Domherrn Leone Lanfranchi sein Beileid aussprechen. Aus der Mesolcina und dem Calancatal kamen fünf Geistliche, die mit den neun anwesenden Glarnern konzelebrierten. Don Angelo durfte seine Grabstätte an der Seite des verehrten Pfarrers Josef Wiedemann selig erhalten. Gott schenke ihm die ewige Ruhe.

Jakob Fäh

Neue Bücher

Zum Lesejahr A

Winfried Blasig, Predigten und Fürbitten im Lesejahr A, Band A/2: Ostermontag bis Christkönigssonntag, Benziger Verlag, Zürich 1984, 164 Seiten.

Die Vorzüge und Grenzen, wie sie bei der Besprechung des ersten Bandes aufgezeigt wurden (SKZ 47/1983), gelten auch für die Fortsetzung: kurze, einfache Texte, gutverständliche Fürbitten usw. Zwei Überlegungen müssen beigefügt werden. Der Herausgeber scheint ein gebrochenes Verhältnis zur Liturgiereform zu haben, zum Beispiel (S. 19): «Die Reform der Liturgie ist weithin, allzuoft, nicht sinnvoll vollzogen ... Da hört man vielleicht ein paar schlecht vorgetragene deutsche Psalmverse statt einer grossen Schubert-Messe ...», oder (S. 144): «Die Ältern unter uns erinnern sich noch gut an die Zeit des lateinischen Gottesdienstes. Manche erinnern sich mit Wehmut an seine Schönheit und Erhabenheit, und sie leiden an seinem Verlust ...» Kein einziges Predigtbeispiel bemüht sich, den Zuhörern den Sinn des liturgischen Geschehens näherzubringen. Für weitere Bände muss hier dringend die Forderung der Liturgiekonstitution 33 und 35 angemahnt werden.

In der Buchanzeige heisst es: «Den einzelnen Predigten ist jeweils eine der für den betreffenden Sonn- und Feiertag vorgesehenen Bibellesungen zugrunde gelegt.» Aber ist es auch eine kerygmatische Exegese? Da kann man am Ostermontag hören: «Der gewaltsame Tod Jesu hat sie (die Jünger) nicht sehr überraschen und nicht gänzlich enttäuschen können. Jesus hatte wie ein Prophet gesprochen und gelebt. So konnte es niemanden überraschen, dass er auch wie ein Prophet gestorben ist ...» Das ist seichte Bibelauslegung, unwürdig des Ernstes der Sache Jesu.

Es ist bezeichnend, dass der Homiletikprofessor keine einzige «Homilie» in seinem Büchlein mitgeliefert hat. Ist das heute nicht mehr modern? Oder müsste vielmehr der Prediger sich ernsthafter mit dem Bibeltext auseinandersetzen? Zugegeben, das braucht Zeit und Arbeit, Kommentarlektüre und Meditation. Aber es lohnte sich, und wäre überdies genau das, was die Liturgiekonstitution 51 und 52 fordert.

Wolfgang Hafner

Johannes Paul II.

André Frossard im Gespräch mit Johannes Paul II. «Fürchtet Euch nicht!» Verlag Neue Stadt, 1982, 334 Seiten.

Der knappe Text nennt das Buch unter anderem eine autobiographische Skizze. Wer aber eine Biographie des heutigen Papstes sucht, wird eher enttäuscht sein. Eigentlich biographisch wirkt das letzte Kapitel, in dem das Attentat, der Spitalaufenthalt und die Genesungszeit des Papstes von Augen- und Ohrenzeugen geschildert werden. Dagegen dürfte dieses Buch, wie kein zweites, Einblick gewähren in die Gedanken und Geisteswelt von Johannes Paul II.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, ihm in längeren Gesprächen jene Fragen vorzulegen, die die heutigen Menschen beschäftigen, und erhielt von ihm ausführliche Antworten. Leider ist man manchmal nicht sicher, ob nun der Papst spricht oder der Frager seine eigenen Gedanken in Worte fasst. Der Verfasser leugnet seine Herkunft und seinen Weg nicht. Durch eine gewiss echte persönliche Gotteserfahrung bekehrt, kommt er vom französischen Atheismus her und wird zu einem integralistischen Fechter für den Glauben und die Kirche. Der Papst seinerseits erweist sich in allen Gesprächen als ein ausgezeichneter Kenner des Konzils und holt auch seine Antworten zunächst aus der Konzilstheologie, gestützt auf die Heilige Schrift. Interessant wirkt folgende Feststellung: Wenn eine Frage des Verfassers zu stark nach rechts tendiert, wird sie vom Papst zurückgeholt, und zwar fast immer unter Hinweis auf das Konzil oder auf die persönliche Lebenserfahrung des Papstes.

Das Buch ist spannend und für jedermann verständlich geschrieben, obwohl relativ viele philosophische Fragen angeschnitten wurden.

Karl Schuler

Zugang zur neutestamentlichen Briefliteratur

Die Zeiten sind glücklicherweise vergangen, als der katholische Christ sich dadurch auszeichnete, dass er die Heilige Schrift nicht liest und möglichst wenig von ihr weiss. Durch das Zweite Vatikanische Konzil hat auch in der katholischen Kirche die Heilige Schrift ihren fundamentalen Stellenwert zurückgewonnen, sowohl als «Tisch des Wortes» in der liturgischen Verkündigung als auch als Kraftquelle persönlicher Meditation des Christen. Eigenartigerweise aber stehen sowohl in der persönlichen Betrachtung des einzelnen Christen als auch in Bibelgruppen zumeist die vier Evangelien im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, nicht hingegen die Briefe des Neuen Testamentes. Eigenartig ist dies vor allem deshalb, weil es doch gerade die neutestamentliche Briefliteratur ist, welche uns unmitelbar zu zeigen vermag, wie die Lebenspraxis und Botschaft Jesu in die Lebensformen der damaligen Welt hinein übersetzt wurde, und welche uns deshalb helfen kann, aus dem Geist Jesu heraus für heute das Analoge zu versuchen.

Aus sensibler Wahrnehmung dieses Defizites heraus ist das Gemeinschaftswerk eines bewährten Neutestamentlers und eines erfahrenen Seelsorgers entstanden: «Schöpfen aus biblischen Quellen»[1]. Darin versuchen *Eugen Ruckstuhl* und *Oskar Niederberger* auf eine völlig neue Weise «Zugänge zu den Briefen des Neuen Testamentes» zu erschliessen. Die neue Weise besteht dabei vor allem in den drei Schritten, mit welchen die 21 Briefe des Neuen Testamentes entsiegelt werden für einen breiteren Leserkreis:

Zunächst sind die Briefe auf der Grundlage des Textes der Einheitsübersetzung in eine Kurzfassung gebracht, welche aber sowohl die wichtigsten Zusammenhänge als auch die grundlegendsten Themen berücksichtigt. Diese Kurzfassung wird sodann flankiert durch Einleitungen zu den einzelnen Briefen und Briefgruppen, welche Rechenschaft geben über die Entstehungsgeschichte, die Thematik und Verfasserschaft der jeweiligen Briefe. Abschliessend wird der Kurztext mit Anmerkungen ergänzt, die Anregungen für eine geistliche Lektüre vermitteln, wobei diese spirituelle Stossrichtung noch unterstrichen wird durch den Vorschlag einer über ein Kalenderjahr hinwegreichenden Leseordnung.

Neu an diesem Werk ist aber auch die Anordnung der Briefe. Wer das Buch zur Hand nimmt, wird sofort feststellen, dass es mit dem ältesten neutestamentlichen Brief an die Thessalonicher beginnt und mit dem jüngsten neutestamentlichen Brief, nämlich mit dem zweiten Brief des Petrus, endet. Diese Abfolge, die nicht die kanonische Reihenfolge ist, sondern die der Chronologie ihres Entstehens und ihrer wechselseitigen Abhängigkeit entspricht, ist deshalb gewählt worden, um dem Leser einen pastoral klugen und zugleich wissenschaftlich verantwortbaren Zugang zur neutestamentlichen Briefliteratur zu ermöglichen.

Von diesen Besonderheiten her geurteilt, ist den Autoren eine ausgezeichnete und didaktisch geschickte Einführung in die neutestamentlichen Briefe gelungen, welche das Verständnis und den Sinn für die Botschaft der Heiligen Schrift gewiss intensiv zu fördern vermag. Selbstverständlich will diese Hinführung nicht mehr sein als Einführung. Sie will vor allem nicht die Lektüre der neutestamentlichen Briefe in ihrer kanonischen Gestalt ersetzen. Sie will vielmehr «nur den Weg zu den Langtexten bahnen».

In dieser Zielbestimmung aber ist die vorliegende Einführung besonders verdienstvoll. Sie eignet sich sehr gut für die Arbeit in Bibelkreisen und selbstverständlich auch für die persönliche Meditation, weshalb sie auch an der Bibel und an Glaubensfragen interessierten Laien zu ihrem persönlichen Gebrauch bestens empfohlen werden kann. Zugleich ist das vorliegende Gemeinschaftswerk ein erfreuliches Dokument eines gelungenen und heute so notwendigen Brückenschlages zwischen wissenschaftlicher Theologie und praktischer Seelsorge.

Kurt Koch

[1] Eugen Ruckstuhl, Oskar Niederberger, Schöpfen aus biblischen Quellen. Zugänge zu den Briefen des Neuen Testamentes (Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1983) 284 S.

Kinderpastoral

Kinderpastoral. Österreichische Pastoraltagung, 28. bis 30. Dezember 1981. Im Auftrag des Österreichischen Pastoralinstitutes herausgegeben von Josef Werner und Helmut Erharter, Verlag Herder, Wien 1982, 172 Seiten.

Es war ebenso sinnvoll wie zeitgemäss, die 50. Österreichische Pastoraltagung als Goldenes Jubiläum dem Thema Kinderpastoral zu widmen. Der vorliegende Tagungsbericht bietet mit seinen Referaten in etwa den pastoralen Wissensstand von den verschiedensten Gesichtspunkten her. In den Erfahrungsberichten werden wichtige Versuche einer modernen Kinderseelsorge dargestellt. Kurze Resümées aus den Arbeitskreisen erweitern den Horizont auf die vielfältigen praktischen Möglichkeiten hin.

Das Tagungsthema wurde durch fünf hochstehende Fachreferate unterbaut und beleuchtet. Prof. Thomas Nyiri von der Theologischen Akademie in Budapest referierte über «Das Kind in anthropologischer Betrachtung» und machte dabei einsichtig, «dass Kindheit einen *wesentlichen* Teil des Menschseins bildet ... Die lange Kindheit ist nicht Vorstufe, sondern ein bejahenswertes Stadium der menschlichen Existenz mit eigenem Sinn und Wert» (12f.). «Es (das Kind) ist nicht der werdende Mensch, sondern der anfängliche Mensch, der Mensch als Anfang. Und dies dar-

um, weil das Kind Person ist, die auf Sinn und Verwirklichung hin angelegt ist» (10 f.)

Dr. Hans Stary, Assistent am Institut für Psychologie in Wien, informierte über «Kinder im Österreich der siebziger und achtziger Jahre». Er wies unter anderem auf die kinderfeindlichen Strömungen hin, wie sie in Ballungszentren besonders krass spürbar sind, ferner auf die Geringschätzung der kinderreichen Familie und befasste sich eingehend mit dem Freizeitbereich und den Problemgruppen.

Mit seiner hervorragenden Abhandlung: «Das Kind im Neuen Testament» leistete Univ.-Prof. Dr. Karl Woschitz, Graz, einen erstrangigen Beitrag zur theologischen Paidologie.

«Die Probleme des Kindes sehen, verstehen und lösen helfen. Aus der Sicht der Psychologie und Pädagogik» war das Vortragsthema von Univ.-Prof. Dr. Tobias Brocher, Topeka USA/ München. Er bot den Zuhörern mit seinem Referat und als Leiter der Plenumsdiskussion einen derart tiefen Einblick in den heutigen Fragestand der einschlägigen Wissenschaften, wie man ihn in dieser Zuverlässigkeit, Konzentration und Praxisnähe nur selten erfährt. Allein schon die Wiedergabe dieses Referates ist Grund genug, sich diesen Tagungsbericht zu beschaffen.

Jan Nieuwenhuis OP, in der Dominikanergemeinde in Amsterdam für Kinderpastoral und -liturgie zuständig, ging in seinem Vortrag: «Das Kind wird euch weiden. Perspektiven einer kinderfreundlichen Pastoral» aus von der These: «Nicht das Wissen führt zum Glauben, sondern das Glauben führt zum Wissenwollen. Zum Glauben kommt ein Kind, indem es Glauben einatmet, von Menschen um sich herum, indem es mitmacht, mit Menschen um sich herum» (78). Er analysierte die Gründe, die bei Kindern und Jugendlichen zur Entfremdung von der Kirche führen und forderte für eine kinderfreundliche Pastoral: Erleben eines kollektiven «Wir», einer wirklichen Gemeinschaft, und: erleben des Rituellen, des Symbolismus, des Geschehens. Pater Nieuwenhuis sieht im «Kindernebendienst», das heisst in einem Wortgottesdienst der Kinder, der jenem der Erwachsenengemeinde parallel läuft, keine richtige Lösung. Er postuliert, gestützt auf negative Erfahrungen, das Zusammensein, das Feiern mit allen (88). Im Verlauf der Tagung wurde das Pro und Contra eingehend erörtert (157). Gewisse Vorschläge des Referenten zur Messgestaltung werden mit guten Gründen nicht allgemeine Zustimmung finden.

Zusammen mit den 10 Erfahrungsberichten und den 20 Berichten aus den Arbeitskreisen vermittelt dieser Report der 50. Österreichischen Pastoraltagung eine wissenschaftlich wohl fundierte und ganz auf die Praxis ausgerichtete Einführung in die vielschichtigen Probleme der Kinderpastoral. Sie verdient es, von den Seelsorgern und ihren Mitarbeitern studiert und meditiert zu werden.

Alois Gügler

Eine Dorfgemeinschaft

Bernardin Schellenberger, Im Acker Gottes, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 112 Seiten.

Das Buch enthält die Ernte eines Jahres, das für den Trappisten zugleich das Jahr eines ausser-gewöhnlichen Experimentes war. Mit einer Gruppe von Mitbrüdern lebte Bernardin Schellenberger im Pfarrhaus eines kleinen Ortes in Nordwürttemberg, das seit Jahren unbewohnt war. Die Trappisten möchten ein neues Kloster gründen, wo sie «intensiver, einsamer, konzentrierter und beweglicher» als bisher leben könnten. Das Experiment gelang nicht. Trotzdem ging das Jahr im fruchtbaren Weinberg nicht spurlos an den Mönchen vorüber. Diese Männer, die seit Jahren «kein Kind mehr gesehen hatten», betreuten die Pfarrei. Bernardin Schellenberger hat hier nun die Predigten, Ansprachen, aber auch Tagebuchaufzeichnungen in einem Bändchen gebündelt. Das Büchlein reflektiert Freuden und Leiden einer Dorfgemeinschaft, wie sie jeder Dorfpfarrer erlebt.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Mit Gottes Geist in die Zukunft

Termin: 1. Juli 1984 (9.15–16.00 Uhr).

Ort: Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern.

Zielgruppe: Mitarbeiterinnen, Mitglieder und Freunde des «Frauenhilfswerks für Priesterberufe».

Kursziel und -inhalte: Einkehrtag des Frauenhilfswerkes zum Thema: «Auch in der Unsicherheit der Zukunft wird uns Gottes Geist begleiten», mit Gottesdienst.

Referent: Domherr Hermann Schüepp, Solothurn.

Auskunft und Anmeldung: Cécile Birrer-Schaffhauser, Schönbühlring 4, 6005 Luzern, Telefon 041 - 44 75 64.

Auf der Suche nach Jesus Christus

Termin: 6.–14. August 1984.

Ort: Schönbrunn.

Zielgruppe: Priester, Männer und Frauen im kirchlichen Dienst.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien.

Leitung: P. Hubert Holzer SJ.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042-52 16 44.

In der Woche, in der Papst Johannes Paul II. die Schweiz besucht, erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung nicht, das heisst, es entfällt die Ausgabe Nr. 24 vom 14. Juni. Deshalb erscheint die Ausgabe vom 7. Juni als Doppelnummer (Nr. 23-24). Die Ausgabe nach dem Papstbesuch, die Nr. 25 vom 21. Juni, erscheint mit der Berichterstattung und der Dokumentation der wichtigsten Ansprachen von Papst Johannes Paul II. in einem erheblich erweiterten Umfang.

Zum Titelbild auf der Frontseite

Die St.-Mauritius-Kirche von Engstringen (ZH) wurde 1962–1964 erbaut. Architekt war Fritz Metzger. An der künstlerischen Gestaltung wirkten mit: Albert Schilling, Paul Stöckli, Sr. Augustina Flüeler und Godi Hirschi.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Peter Baumann, lic. phil., Asienreferent, Missionshaus, 6405 Immensee

Lotti Brun-Bissegger, Elfenaustrasse 19, 6005 Luzern

Willy Bünter, St.-Karli-Quai 12, Postfach, 6000 Luzern 5

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Jakob Fäh, Kaplan, 8752 Näfels

Dr. Alois Gügler, Em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Dr. P. Wolfgang Hafner OSB, Feerstrasse 4, 5000 Aarau

Fritz Helfenstein, lic. iur., Informationsdienst der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Maria Weibel-Spirig, Turmatthof 54, 6370 Stans

VCU-Zentralsekretariat, Zypressenstrasse 60, 8004 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Gesucht

für neugotischen Altar, der unter Denkmalschutz steht und restauriert wird, zur Ergänzung,

2 Statuen (neugotisch)

Grösse: 30 cm breit, 90–100 cm hoch.
Wir suchen Apostelfiguren oder Heilige (Frauen und Männer), die in der Schweiz allgemein verehrt werden. In welchem Kirchenestrich lassen sie sich finden?

Katholisches Pfarramt, 8434 Kaiserstuhl
Telefon 01 - 858 22 48

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.). Einer- und Zweier-Zimmer, Vollpension. Geöffnet ab 2. Juli bis nach Mitte August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstaettern, offen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an:
Johann Stalder, Regionaldekan, Blümlisalpstrasse 14, 3600 Thun, Telefon 033 - 22 15 32 (nach dem 2. Juli direkt an Ferienheim Waldstaettia, Faldumalp, 3903 Ferden VS)

REFAS
Biel/Bienne
Schülerstrasse 30
CH-2502 Biel

Natur- und Kunststein-Reinigungen

- Fassaden, Portale, Vorzeichen, Sockel, Ornamente, Strukturen usw.
- vollständiges Entfernen von Farbrückständen auf Naturbehandlung

Unsere langjährige Erfahrung und optimale Einrichtungen erlauben uns ein rationelles und preisgünstiges Arbeiten. **Wir beraten Sie unverbindlich, Postkarte genügt.**

St.-Clara-Kirche, Basel; Dreifaltigkeitskirche, Bern. Weitere Referenzen stehen Ihnen gerne zur Verfügung

---

So um 40 herum zeigt die Waage den meisten Herren, dass sie sich ein paar Kilo zugelegt und etwas von der schlanken Rekrutenfigur eingebüsst haben. Das ist eine ganz natürliche Erscheinung und hat mit Übergewicht noch nichts zu tun. Hingegen möchte man sich in dieser Situation durch das Kleid um die Taillen- und Hüftpartie nicht mehr so eingeengt fühlen. Dieser Tragkomfort ist aber nicht in jedem Anzug von der Stange zu finden. Da kommen Sie besser zu Roos. Wir berücksichtigen diesen Kundenwunsch schon beim Einkauf unserer Konfektion!

Merken Sie sich daher mit Vorteil unsere Adresse:

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 37 88

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7989

7000 Chur

22/31. 5. 84

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Papstbesuch 1984 in der Schweiz
Ab sofort steht eine zweite Auflage des offiziellen Bildplakates für den Papstbesuch 1984 in der Schweiz zur Verfügung.
Bestellungen sind zu richten an: Fastenopfer der Schweizer Katholiken, Habsburgerstrasse 44, 6003 Luzern

---

Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Aus Gegengeschäft umständehalber zu verkaufen, neuwertige, elektronische

Kirchenorgel (Vollorgel)

Rodgers Cambridge 220-II

Neupreis ca. Fr. 84000.—. Preis auf Anfrage, sehr günstig, inkl. Montage. Die Orgel ist aufgestellt und kann jederzeit auf telefonische Anmeldung gespielt werden.

Offerten unter Chiffre 1368 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

---

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32